Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen :: 300 Mk. Unfall.-

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 248. Donnerstag, den 22. Oktober 1914. 46. Jahrgang.

Die Kämpfe an der Küste!

Zum Geburtstage unserer Kaiserin.

1858 22. Oktober. 1914.

In schicksalsschwerste, prüfungsreichste Zeit fällt diesmal der Geburtstag unserer Kaiserin. Schlachtendonner grüßt ihn, wie er so gewaltig noch nie erlebt worden ist. Ihren Geburtstag begeht unsere Kaiserin im Zeichen eines Völkerkrieges, dessen blutiger Ernst ebenso tief und unmittelbar im Kaiserschlosse wie in der niedrigsten Hütte empfunden wird. Zum ersten Male verlebt die Kaiserin diesen Tag nicht inmitten ihrer vollzähligen Familie. Ihr Gemahl kämpft an der Spitze der Heere gegen die Feinde, und der Ruf zu den Waffen hat auch ihre sechs Söhne auf das Schlachtfeld geführt.

So ist auch unsere Kaiserin gleich den meisten deutschen Frauen und Müttern mit Blut und Gut, mit dem Dasein derer, die ihrer Liebe und Sorge zu allernächst stehen, auf das engste an des deutschen Volkes Geschick gebunden, über das der Krieg entscheidet. Der Krieg duldet keinen Unterschied. Alle ohne Schonung und Ausnahme unterstellt er dem Gesetz, daß jeder einzelne seinem Vaterlande Dienstpflicht zu erweisen hat. Der Krieg, der das deutsche Volk zum Kampfe um Leben oder Tod zwingt, macht alle nach dem Maße ihres Könnens und ihrer Stärke wehrpflichtig. Auch die Trägerin der Kaiserkrone. Auch sie fühlt, betätigt und bewährt sich, nach dem Pflichtbekenntnis Friedrichs des Großen, daß der Fürst des Staates erster Diener ist, als des Vaterlandes erste und getreueste Dienerin. Unsere Kaiserin erfüllt ihre Kriegspflicht mit dem Bewußtsein, daß sie als die deutsche Frau in verantwortungsvollster Stellung in gottergebenem und gottgegebenem Dienste des Ganzen durch opferfreudigste Hingebung das edelste Beispiel zu geben hat.

Von jeher hat die Kaiserin Auguste Viktoria es für ihren Beruf angesehen, in der Liebesarbeit für ihr Volk voranzugehen und so wahrhaft die Landesmutter zu sein. Das Wesen ihrer Tätigkeit hat sie einst so umschrieben: „Nach Kräften werde ich bemüht sein, der Arbeit des Glaubens und der Liebe, die in unserm Volke zur Linderung des inneren und äußern Elends geschieht, mich dienend und anregend anzuschließen, um meine Pflicht gegen Gott und Menschen zu erfüllen". Was in diesem Sinne unsere Kaiserin schon im Frieden geleistet hat, trägt jetzt im Kriege tausendfältige Früchte. Denn die Kriegsfürsorge, die vornehmlich weiblicher Wirksamkeit obliegt, bedeutet die erweiterte und verstärkte Fortführung der Werke christlicher Barmherzigkeit und Nächstenliebe, wie sie zuvor die Kaiserin geübt hat. Was heute in der Pflege für die Verwundeten, an Beistand für Hilfsbedürftige jeder Art geleistet, wie allerwegen den Bedrängnissen und Nöten gewehrt wird, die der Krieg mit sich bringt, das ist zu gutem Teil der weitverzweigten Liebesarbeit mit zu danken, der sich in stiller, nicht ermüdender Treue unsere Kaiserin widmet.

Die Größe der Zeit erteilt dem Geburtstage unserer Kaiserin besondere Weihe. Für unsere Fürsten und Fürstinnen kann es nichts Erhebenderes, Beglückenderes geben, als wenn die unzertrennliche Gemeinschaft von Fürstentum und Volkstum, der Einklang des fürstlichen und des völkischen Denkens, Empfindens und Wollens zu reinem, vollem Ausdruck gelangt. Was an ihrem Geburtstage unsere Kaiserin bewegt, was der Inhalt ihrer Gebete zu Gott dem Allmächtigen ist, das stimmt völlig mit dem zusammen, was alle deutsche Herzen erfüllt. Die Glück- und Segenswünsche, die seiner Kaiserin das deutsche Volk zu ihrem Geburtstage in Ehrfurcht und Liebe darbringt, decken sich mit dem, was überall zu unseres Vaterlandes Heil und Größe gewünscht und gehofft, erwartet und ersehnt wird: Daß unseren Waffen unter des Kaisers Führung allerwegen und bis zu ruhmreichstem Ende Sieg beschieden bleiben und daraus Segen ersprießen möge für unsere kaiserliche Familie, für Fürst und Volk in allen deutschen Landen.

2000 Engländer gefangen!

Großes Hauptquartier, 21. Oktober, (Amtlich.) Am Yser-Kanal stehen unsere Truppen noch im heftigen Kampfe. Der Feind unterstützt seine Artillerie vom Meere nordwestlich von Nieuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht.

Die Kämpfe westlich von Lille dauern an. Unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. 2000 Engländer wurden dabei zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinen-Gewehre erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.

Der unwiderstehliche deutsche Vormarsch.

Genf, 21. Okt. Die Fortsetzung des Widerstandes der belgischen Truppen, die seit Sonntag an der Yser schwere Verluste erlitten, gilt als fraglich. Von englischer Unterstützung zur See bei Nieuport ist heute in den französischen Meldungen keine Rede mehr. Aus allen amtlichen und Privat-Depeschen geht hervor, daß die deutsche Offensive längs der ganzen Front mit gleichmäßiger Energie fortgeführt wird und den Franzosen die alleräußersten Anstrengungen auferlegt.

Erfolge der Oesterreicher!

WTB Wien, 21. Okt. Amtlich wird verlautbar vom 21. Oktober, mittags: In den schweren und hartnäckigen Angriffen auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Felsztyn bis an die Chaussee östlich Medyka gewannen wir an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe nirgends durchzudringen vermochten. Vergangene Nacht stürmten unsere Truppen die Kapellenhöhen nördlich Mizyniec; südlich Magiera gelang es ihnen schon gestern, sich von den eroberten Ortschaften gegen die Höhen vorzuarbeiten. Am Südflügel wird der Kampf hauptsächlich von der Artillerie geführt. Durch weitgehende Anwendung der modernen Feldbefestigungen nimmt die Schlacht großenteils den Charakter eines Festungskrieges an.

In den Karpathen wurde gestern der Jablonicapaß, der letzte noch von den russischen Abteilungen besetzt gewesene Uebergang, von uns genommen. Auf ungarischem Boden befindet sich kein Feind mehr. Unsere Vorrückung in der Bukowina erreichte den großen Sereth.

WTB Wien, 21. Okt. (Nicht amtlich.) Die „Reichspost" meldet aus Bukarest vom 21.: Das „Journal des Balkans", das sonst ausschließlich die Interessen des Dreiverbandes vertritt, stellt fest, daß die Lage der russischen Armeen einigermaßen zweifelhaft sei. Es sei wahr, daß die Russen Ungarn verlassen und sich auf die Hauptmacht ihrer Armee zurückziehen mußten. Ebenso sei es wahr, daß ihre Truppen die Stellung zwischen Przemysl und Krakau verlassen und sich auf den San zurückziehen mußten. Die Russen hätten angekündigt, daß sie einige Zeit hindurch Stillschweigen über die Bewegungen ihrer Truppen beobachten werden. Die Deutschen und Oesterreicher kündigten dagegen Siege und den Marsch gegen Iwangorod und Warschau an. Es scheine, daß die Telegramme der Deutschen und Oesterreicher die Wahrheit ausdrückten.

Es kriselt unter den Verbündeten!

WTB London, 21. Okt. Der militärische Mitarbeiter der „Times" spricht die Ansicht aus, daß der Entsatz Antwerpens ausführbar gewesen und daß er nicht an einem Fehler von englischer Seite gescheitert sei, sondern an einer derjenigen Enttäuschungen, die in der Leitung der Operationen der Koalitionsmächte nur zu häufig einträte. Wenn 40—50 000 Verbündete von außerhalb in der Lage gewesen wären, die Belagerer etwa auf der Linie Gent-Mecheln anzugreifen, so hätte man einen großen Erfolg erwarten können. Wenn die Expedition gebilligt worden ist, so habe Churchill offenbar mit Zustimmung seiner Kollegen gearbeitet und diese wiederum mit Zustimmung der Verbündeten. Wir waren bereit, fährt der Schreiber des Artikels fort, an der Operation teilzunehmen, und wir verfügten über die notwendigen Truppen. Wenn die anderen im letzten Augenblick uns nicht helfen konnten, so bestanden unzweifelhaft Gründe dafür. Es ist mit den höchsten Interessen unvereinbar, daß die Verbündeten voneinander Rechenschaft verlangen, und wenn Kitchener oder Churchill im Parlament oder anderwärts aufgefordert würden, das Fiasko von Antwerpen zu erklären, so könnten sie mit vollem Recht jede weitere Erklärung verweigern.

Die Franzosen als „Kultur"-Nation.

Der „Reichsanzeiger" schreibt in seinem amtlichen Teil: Die Kaiserliche Regierung hat nachstehende **Denkschrift über die Verletzung der Genfer Konvention vom 6. Juli 1908 durch französische Truppen und Freischärler,** in der gegen deren völkerrechtswidriges Verhalten scharfer Protest erhoben wird, der französischen Regierung sowie den Regierungen der neutralen Mächte zugehen lassen:

In dem gegenwärtigen Kriege haben französische Truppen und Freischärler die zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren getroffenen Bestimmungen der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906, die von Deutschland und Frankreich ratifiziert worden sind, in flagranter Weise verletzt. Aus der großen Zahl bekannt gewordener Fälle werden in den Anlagen diejenigen aufgeführt, die bereits durch gerichtliche Vernehmungen oder dienstliche Meldungen einwandsfrei festgestellt wurden. An der Spitze der Genfer Konvention steht einer der ersten Grundsätze des Kriegsrechts, daß nämlich die Verwundeten und Kranken des feindlichen Heeres ebenso wie die Verwundeten und Kranken des eigenen Heeres geachtet und versorgt werden sollen. Diesem Grundsatz haben französische Truppen und Freischärler ins Gesicht geschlagen, indem sie deutsche Verwundete, die in ihre Hände gefallen waren, nicht nur roh behandelten, sondern auch beraubt, ja sogar in brutalster Weise verstümmelt und ermordet haben. Für die beweglichen Sanitätsformationen sehen Artikel 6 und 14 der Genfer Konvention einen besonderen Schutz vor. Diesen Bestimmungen zuwider haben französische Truppen deutsche Automobile mit Verwundeten angegriffen und Sanitätswagen beschossen, obwohl das Rote Kreuz deutlich erkennbar war. Auch wurden deutsche Lazarette überfallen und des Personals und der Ausrüstung beraubt. In völkerrechtswidriger Weise vergingen sich ferner französische Truppen gegen Artikel 9 der Genfer Konvention, der das Sanitätspersonal der kriegführenden Heere schützen, ja sogar als Neutrale behandelt wissen will. Wie sich aus den Anlagen ergibt, wurde der Führer einer Sanitätskolonne von einem französischen Truppenführer verhaftet und weggeschleppt. Ein Arzt, der einem Verwundeten helfen wollte, wurde von französischen Truppen erschossen. Auch wurden Aerzte und Begleitmannschaften bei Bergung von Verwundeten durch französische Soldaten und Freischärler angegriffen, verwundet und getötet oder zu Kriegsgefangenen gemacht. Ebenso wurde ein deutscher Feldgeistlicher von französischen Truppen gefangen und wie ein gemeiner Verbrecher behandelt.

Die Kaiserliche Regierung bringt mit Entrüstung diese dem Völkerrecht und der Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung deutscher Verwundeter, deutscher Sanitätsformationen und deutschen Sanitätspersonals zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit feierliche Verwahrung gegen die unerhörte Verletzung des von allen Kulturstaaten geschlossenen Weltvertrages ein.

Das Prestige der weißen Rasse.

Die Verwendung der indischen Truppen im europäischen Kriege findet, so schreibt die Nieuwe Rotterdamsche Courant, in der Presse der Straits Settlements, die sich in politischen Fragen weit freier äußern kann, als die Zeitungen Britisch-Indiens es dürfen, keine ungeteilte Zustimmung. Die meisten Blätter betrachten es für unvereinbar mit dem Prestige der weißen Rasse im Osten, Farbige gegen Europäer ins Feld zu führen. Es wird die Frage aufgeworfen, was diese braunen Krieger erzählen sollen, wenn sie wieder in ihre Dörfer zurückkehren. Das in Penang erscheinende Straits Echo sagt: „Stünde nicht jetzt Lord Kitchener an der Spitze des Kriegsdepartements, so hätte die Regierung und namentlich eine radikale Regierung nicht gewagt, auch nur daran zu denken, indische Truppen in einem europäischen Kriege zu verwenden."

Der Krieg gegen Frankreich.

Gedrückte Stimmung in Paris.

Rom, 21. Okt. **In Paris herrscht nach einem Bericht der „Tribuna" die Befürchtung, daß der Kampf bei Arras keinen glücklichen Ausgang für die Verbündeten nehmen werde. Diese Befürchtungen werden noch vermehrt durch den Fall von Antwerpen. Die Bevölkerung bringt den amtlichen Berichten Mißtrauen entgegen, und alle Beruhigungsversuche sind erfolglos. Die englische Unterstützung hat man für unzureichend. Besonders niedergeschlagen ist man über die Einnahme von Lille.**

In der Feuerlinie in Nordfrankreich

spielen sich jetzt seltsame Episoden ab. Durch das seit Wochen anhaltende Toben der Riesenschlacht ist die in jenem Bereich lebende Bevölkerung in ihren Empfindungen völlig abgestumpft worden. Ein im englischen Hauptquartier weilender Augen-

zeuge schildert, daß mitten in dem die Dörfer und Häuser überschüttenden Schrapnellregen die Einwohner so ruhig ihren Geschäften nachgehen, als hätten sie immer in diesem gefährlichen Lärm gelebt. Wenn eine Granate in einer Straße platzt, denkt kein Mensch in der Nachbarstraße daran, um die Ecke zu sehen und sich zu überzeugen, welches Unheil sie angerichtet hat. Oft werden die Soldaten, die in die Laufgräben zurückkehren, von ihren Offizieren ermahnt, gewisse Strecken, die der Feind bereits beschossen hat und wo schon mehrere gefallen sind, in schnellem Lauf zu passieren. Natürlich rennen die Soldaten im Galopp über diese gefährlichen Stellen hinweg, mitten auf dem Wege aber sehen sie oft ganz ruhig eine Frau Rüben aus der Erde holen, Kinder spielen oder Männer mit Schiebkarren bei der Arbeit, während in allernächster Nähe die Granaten einschlagen! Es ist ein stilles Sichergeben der Leute in das unabwendbare Schicksal.

Den Parisern ist der Spaß vergangen.

Rotterdam, 21. Okt. Die Pariser „Libre Parole" veröffentlicht einen heftigen Artikel, in dem besagt wird, daß den Parisern schließlich der Spaß an den deutschen Taubenflugzeugen über Paris vergangen sei. Die zuletzt ausgeworfenen Bomben wären von erheblich größerer Sprengkraft als bisher gewesen. Ein einziges Flugzeug habe durch seine Bomben 24 Menschen getötet und verwundet. Das Pariser Flugwesen müsse unbedingt verbessert werden, um solche Wiederholungen zu vermeiden.

Beschlagnahme deutschen Eigentums in Frankreich.

Berlin, 21. Okt. Dem „Berl. Börsenkur." wird aus Kopenhagen gedrahtet: Die französische Regierung hat die Ausführung ihres Beschlusses, das Eigentum deutscher Untertanen in Frankreich zu konfiszieren, bereits ins Werk gesetzt. In einer Pariser Vorstadt wurden für 30 000 Mark Waren mit Beschlag belegt, die einer Fabrik in Westfalen gehören.

Die Befestigungen Belforts.

Die italienischen Blätter entnehmen dem französischen Blatt „Democrate" folgendes über die Befestigungen Belforts: Außer den eigentlichen Forts sind alle Dörfer der Umgegend in kleine Festungen verwandelt, mit Schützengräben, Verhauen, Wolfsgruben, Stacheldraht usw. umgeben. Außerdem seien Kanäle vorhanden, durch die die ohnehin unwegsame Gegend in wenigen Minuten überschwemmt werden kann. Ferner befinden sich überall verstärkte Batterien, die auf eine große Entfernung schießen und mit dem Feuer der Forts zusammenzuwirken vermögen. Die schwere deutsche Artillerie werde gegen diese Forts, Schanzgräben und Redouten machtlos sein, da dieselben zu zahlreich seien, um einzeln genommen zu werden. Alle Dörfer um Belfort, zumal die von der Fahrstraße entfernten, wimmeln von französischen Truppen. Alle Vogesentäler seien von den Franzosen besetzt und die ganze Gegend nördlich von Belfort ist in Verteidigungszustand gesetzt worden, so daß die Deutschen ihre Batterien dort angeblich niemals aufstellen können. Um Belfort zu belagern seien mindestens 300 000 Mann notwendig. (Wir wollen in aller Ruhe abwarten, welche Arbeit dort unsere „Brummer" leisten.)

Keine Kriegsgottesdienste in Frankreich.

Während unser Volk und Heer mit brünstigem Gebet zu Gott in den Krieg zog, finden in Frankreich keinerlei Kriegsgottesdienste statt. Der Ministerpräsident Viviani erklärte die Abhaltung solcher Gottesdienste für unmöglich, da Frankreich keine Staatsreligion habe. Die Proteste, die gegen diese Entscheidung von vielen Seiten einliefen, tat der Minister mit dem Bemerken ab, daß bei den verschiedenen Religionen der für Frankreich kämpfenden exotischen Völker ein einheitlicher Gottesdienst nicht möglich sei.

Der Krieg gegen Belgien.

Um Ostende!

Christiania, 22. Okt. Ein Berichterstatter des „Aftenposten" meldet seinem Blatte aus dem Haag: Auch gestern wurde um den Besitz von Ostende noch heftig gekämpft; die deutschen Truppen dringen auf allen Straßen, die nach der Stadt führen, vor. Mehrere deutsche Flugzeuge nahmen an den Operationen der Truppen teil. Eines derselben wurde von den Engländern abgeschossen; der Beobachtungsoffizier wurde getötet, der Flugzeugführer geriet in Gefangenschaft.

Die Belgier haben keinen Gefechtswert mehr.

Kopenhagen, 22. Okt. Der Korrespondent der Berlingske Tidende in Rotterdam meldet: Die Verbündeten richten bei Dünkirchen eine starke Stellung ein, wohin das französische Marinekontingent sich gezogen hat, das den Rückzug der Belgier aus Antwerpen deckte. Es wird behauptet, daß die Belgier keinen Kampfwert besitzen, solange sie nicht völlig reorganisiert sind. Es werde daher längere Zeit dauern, bis die Verbündeten aus ihnen Nutzen ziehen könnten. Alle deutschen Truppen, die in Antwerpen entbehrlich sind, werden nach Ostende gebracht, wo die Deutschen offenbar eine starke Stellung einnehmen.

Die belgische Regierung in Havre.

Das Königspaar bei den Truppen.

Rotterdam, 21. Okt. Die französische Regierung hat den Mitgliedern der belgischen Regierung das Recht der Exterritorialität verliehen. Der König und die Königin der Belgier weilen bei den belgischen Truppen.

Der „Temps" meldet, daß fast sämtliche belgische Minister in Havre weilen, mit Ausnahme des Kriegsministers de Broqueville, der mit dem Könige bei den noch kämpfenden Truppenresten bleibt. Die auswärtigen Diplomaten, die in Brüssel akkreditiert waren, sind gleichfalls in Havre. Im ganzen sind dort 225 belgische Regierungsbeamte versammelt, denen 125 belgische Gendarmen zur Verfügung stehen.

Eine verschwundene Stadt.

Noch vor einigen Wochen hat die Stadt Löer in Belgien im Schmuck ihrer Häuser und Schulen gestanden, bewacht von der in ganz Belgien als eine der schönsten und bedeutendsten bekannten Gommariuskirche, über 26 000 Einwohner gingen ihrem friedlichen Berufe nach, jetzt ist die Stadt mit ihrer ganzen Bevölkerung wie vom Erdboden verschluckt! Nur noch ein großer Steinhaufen, zum Teil noch rauchend, zusammengemäht von Granaten, zusammengesunkene Häuserreihen, ohne Eingang und Fenster, deuten die ehemalige Stadt an. Die Stadt ist vollständig zerschossen wie keine andere in diesem Kriege. Die Einwohner, die beim Einsetzen des Bombardements nach Antwerpen geflohen waren und jetzt zurückkehren, suchen vergeblich ihre Straße und ihr Haus. Die Angst der französischen Soldaten hat dieses Unheil heraufbeschworen, die anstatt sich im freien Felde zu stellen, am liebsten jede Stadt und jedes Dorf zum Versteck wählen und so dem Verderben preisgeben.

Der Krieg gegen England.

London wird stark befestigt.

Berlin, 21. Okt. Der „Nationalzeitung" wird aus Kopenhagen gedrahtet: Wie aus Newyork berichtet wird, veröffentlichen dortige Blätter die Briefe einer Anzahl Soldaten der englischen Kolonialarmee, die jetzt anstelle der regulären Armee in England die Garnisonen bilden. In diesen Briefen beklagen sich die Soldaten bitter, daß sie schwere Erdarbeiten verrichten müssen. In einem der Briefe wird mitgeteilt, daß in einem Umkreise von zwanzig Meilen rings um London Gräben ausgehoben und daß rings um die Stadt eine große Anzahl Erdwerke, Schanzen und Verteidigungswerke angelegt werden. Ferner sind auch entlang der ganzen Küste und an allen strategischen Punkten zwischen der Küste und London Verteidigungswerke angelegt worden. Aus den Mitteilungen geht hervor, daß London zurzeit stark befestigt wird.

Brand der Marinewerft in Sherneß.

Rotterdam, 21. Okt. Der „Täglichen Rundschau" wird von hier gedrahtet: Aus London wird dem „Rotterdamschen Nieuws Blad" gemeldet: Die Marinewerft in Serneß steht in Brand. Die Bestätigung der Nachricht steht noch aus.

Englische Gefangene in Südafrika.

Rotterdam, 21. Okt. Aus Südafrika wird gemeldet: Die Briten haben eine drahtlose Depesche aus Windhuk aufgefangen, welche die Gefangennahme von 5 englischen Offizieren und 58 Soldaten meldete.

Ein englischer Dampfer in den Grund gebohrt.

WTB Christiania, 21. Okt. (Nicht amtlich.) Aus Stavanger wird gemeldet: Der englische Dampfer „Glitre" der Salvesen-Leith-Linie ist 12 Meilen von der norwegischen Küste von einem deutschen Torpedoboot in den Grund gebohrt worden.

Ueber die Heldentaten des Kreuzers „Karlsruhe" erhalten die „Harb. Anz. und Nachr." folgende interessante Nachrichten: Während die „Karlsruhe" in einem westindischen Hafen Kohlen einnahm, bemerkte sie das Nahen eines englischen Kreuzers. Sie hievte sofort die Anker, dampfte los und sah sich plötzlich von vier feindlichen, bedeutend größeren Kreuzern umringt. Alle vier schossen auf die „Karlsruhe"; es gelang ihr aber, nach tapferer Gegenwehr zu entkommen, wobei einer der feindlichen Kreuzer empfindlich beschädigt wurde. Einige Zeit später brachte die „Karlsruhe" den Liverpooler Dampfer „Bowes Castle" auf, nahm die Besatzung an Bord und sprengte das Schiff in die Luft. Dieses befand sich auf der Reise nach Newyork und hatte eine sehr wertvolle Ladung von Silbererz und Salpeter an Bord.

Englische Patrioten.

Der Anzeigenteil der Londoner „Times" vom 24. September enthält u. a. folgende Inserate: 1. Will jemand einen Herrn, geprüften Ingenieur, finanzieren, um eine kleine Fabrik zu eröffnen, die den deutschen Handel wegschnappen soll? Sucher ist nicht kriegsdienstfähig. 2. Gesucht kapitalkräftige Damen und Herren zur Aufführung eines englisch-belgischen Bildes „Die Plünderung von Löwen". Man schreibe an den Verfasser. (Also offenbar die Hetzerei gegen Deutschland als Geschäft.) 3. Rekrutierung. 50 Pfund gesucht für einen Plan, die Rekrutierung zu fördern, der voraussichtlich einen hübschen Nutzen bei kleinem Risiko abwirft. 4. Ein Herr, der sich gern als Freiwilliger zum Dienst im Ausland melden möchte, benötigt 250 Pfund, um seine Schulden vor dem Einrücken zu bezahlen. Keine Geldverleiher. — Bei uns heißt es: Mit Gott für König und Vaterland! Die Engländer setzen für „Gott" — Geld!

Ein dänisches Unterseeboot beschossen.

WTB **Kopenhagen,** 21. Okt. (Nicht amtlich). Gestern nachmittag feuerte in internationalen Gewässern zwischen Nakkehoved und Kullen-Leuchtfeuer ein vorher nicht bemerktes Unterseeboot zwei Torpedos gegen das dänische Unterseeboot „Harmanden", das mit fünf Knoten Geschwindigkeit über Wasser fuhr. Kein Schuß traf. Das Unterseeboot führte die Nationalflagge. Ein Unterseeboot unbekannter Nationalität wurde am Nachmittag vom Nakkehoved-Leuchtfeuer aus beobachtet. Heute früh trieb am Vorstrande von Nakkehoved ein Torpedo an, der dort explodierte. Den in Frage kommenden kriegführenden Mächten ist dieser Vorfall zur Kenntnis gebracht worden, mit dem Ersuchen, in Zukunft größere Achtsamkeit zu üben. — (Notiz des W. T. B.: Wie wir von amtlicher Seite erfahren, sind die beiden Schüsse nicht von einem deutschen Fahrzeug abgefeuert worden.)

Schweden löscht seine Leuchtfeuer.

WTB. **Stockholm,** 21. Okt. Es wird bekannt gegeben, daß die Leuchtfeuer, Feuerschiffe und die Leuchtbogen an der westlichen und südlichen Küste Schwedens vorläufig auszulöschen sind, ausgenommen die Helsingborger und Malmöer Leuchtfeuer, die Leuchtbogen bei der Einfahrt nach Malmö, das Trelleborger Feuerschiff und die Leuchtfeuer und Leuchtbogen bei der Einfahrt nach Trelleborg.

Der Krieg gegen Japan.

Die Tätigkeit der Japaner.

Christiania, 21. Okt. In Ergänzung einer früheren Meldung wird aus Tokio amtlich gemeldet, daß die Marschall-, Marianen- und Karolinen-Inseln von Japan aus militärischen Gründen besetzt seien.

Proklamation des Gouverneurs von Kiautschou an unsere Ostasiaten.

Berlin, 22. Okt. Die Morgenblätter melden: In der von dem Verteidiger von Kiautschou, dem Gouverneur Meyer-Waldeck, an unsere Ostasiaten erlassenen Proklamation heißt es:

Tsingtau, 28. August 1914. Am 15. August hat Japan Deutschland ein Ultimatum gestellt, in dem die sofortige Zurückziehung oder Entwaffnung aller deutschen Kriegsschiffe des Kreuzergeschwaders, sowie die bedingungslose Uebergabe Tsingtaus bis zum 15. September gefordert wurde. Frist zur Antwort war der 23. Aug., mittags. Diese unerhörte Zumutung ist nach Form und Inhalt gleich beleidigend. Niemals werden wir freiwillig auch nur das kleinste Stück Erde hergeben, über dem die hehre Reichsflagge weht. Von dieser Stätte, die wir mit Liebe und Erfolg seit 17 Jahren zu einem kleinen Deutschland über See auszugestalten bemüht waren, wollen wir nicht weichen. Wenn der Gegner Kiautschou haben will, mag er kommen und es sich holen, er wird uns auf unserem Posten finden.

Portugiesische Stimmen gegen Portugals Kriegsteilnahme.

Die Wiener „Neue Freie Presse" veröffentlicht Mitteilungen eines Portugiesen in hervorragender Stellung, woraus hervorgeht, daß die Stimmung des portugiesischen Volkes durchweg friedlich ist und daß nur der Wunsch zum Frieden in Portugal besteht. In Portugal werden die Deutschen sehr geschätzt und sind beliebt. Die Behauptung, daß das portugiesische Volk einen Krieg mit Deutschland mit Begeisterung herbeisehne, ist eine starke phantastische Erfindung.

In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse" erklärte der bekannte Anhänger Don Miguel Braganzas, Graf Almeida, daß er über die Meldung von einer bevorstehenden

---

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 22

„Graf Stetten, soll ich zu bedauern finden, Ihren Verkehr angenommen, Sie meines Vertrauens gewürdigt zu haben!" rief sie zornflammend. „Mäßigen Sie Ihre Sprache, wenn anders Sie nicht wollen, daß ich Helldrungen davon Mitteilung mache! Ich bin die Gattin Ihres Freundes und fordere von Ihnen die Achtung und den Respekt, der mir zukommt und den ich mir Ihnen gegenüber verscherzt zu haben keineswegs bewußt bin! Hermine Wilten deuchte Ihnen als Gattin von zu geringer Herkunft und die Baronin von Helldrungen wäre Ihnen eben zu einer Liaison gut genug, doch ich danke für die mir zugedachte Ehre!"

Der Zorn erhöhte den Glanz ihrer Augen und steigerte nur noch sein Verlangen nach Gegenliebe.

„Hermine, hören Sie mich!"

Ihr Kleid aufnehmend, ging sie achtlos an ihm vorüber, die Treppe hinab und schlug eiligen Schrittes den Rückweg von Buchenholm ein.

Stetten blieb eine Weile am Platze stehen, auf diese Abfertigung war er nicht vorbereitet gewesen. Trotz alledem gab er das Spiel nicht verloren.

Schleunigst suchte er Hermine einzuholen und erreichte sie noch, als sie das Wiesenrondeau beschritt, auf dem die Vergnügungslokalitäten standen, und von da abwärts, die Richtung nach der Landstraße einhielt. Rasch vertrat er ihr den Weg.

„In Ihrem eigenen Interesse muß ich Sie bitten, mit mir in meinem Wagen heimzukehren, Baronin," forderte er mit ruhiger Bestimmtheit.

Er winkte einen Stallbediensteten heran, befahl sein Gefährt vorzufahren, bezahlte und half Hermine, die sich stillschweigend, innerlich jedoch furchtbar erregt, seinen Anordnungen fügte, mit ritterlicher Galanterie beim Einsteigen.

Pfeilgeschwind sauste der Brougham über die hügelförmigen Anhöhen hinab. Die jungen Pferde, die Stetten von seinem Sitze aus in spielender Nachlässigkeit leitete, schnoben in feurigem Ungestüm und drängten zu immer lebhafterer Gangart. Eine geraume Zeit saßen beide, in finsteres Sinnen verloren, Seite an Seite.

„Hermine, verzeihen Sie mir, suchen Sie die vermessenen Worte, die ich zu Ihnen sprach, zu vergessen," sagte Stetten in eindringlichem Flehen. Aber im Widerspruch zu seiner Bittebestürmte er sie aufs neue und alle Vorsicht außer Acht lassend, gab er die Zügel frei.

„Graf Stetten, sollte ich mich in Ihrer Nähe nicht sicher fühlen, noch weiteren Belästigungen ausgesetzt zu sein, würde ich es vorziehen, den Wagen zu verlassen. Alle Folgen fallen dann auf Sie selbst!" Zornbebend kam es über ihre Lippen.

Stetten lachte gereizt auf.

Heftig die Zügel erfassend, zog Stetten diese mit rauher Gewalt fest, so daß die Pferde erschreckt hoch aufbäumten und in wilder Hast dahinstoben. Ein tolles, sinnverwirrendes Jagen wurde es und seine beschwichtigenden Zurufe verfehlten jeden Zweck, machten die Tiere nur noch scheuer und störrischer. Wie von einer Windsbraut getrieben, jagte das elegante Gefährt an den mächtigen Chausseebäumen vorüber, jeden Augenblick Gefahr laufend, umzustürzen, oder an einem Baumstamm anzuprallen und seine Insassen zu zerschmettern.

Hermine schloß die Augen. Ihre Lippen zuckten im Krampf und Todesblässe bedeckte ihre Wangen. Ein Zittern durchlief ihre kraftvolle Gestalt, allein nur wenige Minuten dauerte der Schwächeanfall, dann kehrte die Geistesgegenwart zurück, mit ihr regte sich der Lebenstrieb, die Lebenslust desto verstärkter und noch ehe Stetten ihre Absicht zu erraten vermochte, erhob sich die junge Frau und sprang, mitten in der tollsten Fahrt, mit einem gewagten Ansatz aus dem Wagen. Stetten hörte den schweren Auffall, dazu einen schmerzlichen Wehelaut. Der Wagen wurde fortgerissen, in rasendem Lauf kreuz und quer geschleudert, doch von dem mutigen Beispiel, von der Willensstärke seiner Begleiterin angefeuert, holte auch er, unter der Galoppade der außer Rand und Band geratenen Pferde, zu einem tollkühnen Sprunge aus; und mit einem dumpfen Aufschrei stürzte er mit der ganzen Wucht seines Körpers auf die scharfkantigen Granitstufen des Monumentes nieder, das die Stadt Kopenhagen erst kürzlich dem Stifter der herrlichen Buchenholmanlagen errichtet hatte, dort blieb er mit klaffender Kopfwunde regungslos, ein sterbender Mann, liegen. Ein grauses „Memento mori!"

9. Kapitel.

„Unser letztes Beisammensein auf lange, lange Zeit hinaus, Werner," Frau von Helldrungen sagte es mit trübem Lächeln zu ihrem Sohne, der auf einem niederen Tabourett zu ihren Füßen saß und sein Haupt in den Falten ihres Kleides barg. „Wir werden uns sobald nicht wiedersehen, da ich meine Tage bei Dagmar zu beschließen gedenke," fuhr sie fort, „und auch künftighin jeder Begegnung mit Deiner Frau ausweichen werde. Arme Dagmar, ärmster Werner, an dem Eigendünkel dieses Weibes, das kein anderes Ziel, als das der Selbstverherrlichung kennt, mußten Euer Glück und alle meine Pläne scheitern."

„Du schätztest Hermine von jeher zu gering, Mutter!" rief er, sich in die Höhe richtend und an das Fenster tretend, durch das die Sonnenglut der Mittagshöhe brach und die prachtvolle, altertümliche Einrichtung in gleißenden Schimmer hüllte. „Hermine ist ein Weib, welches sich in der Gewalt hat, wie nicht leicht ein zweites und das um keines Haaresbreite von seiner strengen Tugendwarte abweichen wird. Stetten macht sich ganz vergebliche Mühe, ohne Sorge für meine Ehre, getrost konnte ich sie an seiner Seite sehen. Ich habe zudem Verpflichtungen gegen sie, sie ist mein Weib, mir angetraut seit nahezu drei Monaten."

Unsicher haftete sein Blick über das grau entfärbte Antlitz der Mutter hinweg. „Rätselspiele des Lebens." Seine Stimme klang heiser, tonlos aus der gepreßten Brust. „Hermine alle Schuld beizumessen, hieße gleichfalls Unrecht tun, ich habe um sie geworben, wir müssen's ertragen! Und Dagmar! Von jeher stand der Wille ihres Vaters zwischen uns, all die betrübenden Erlebnisse und Verwickelungen wären uns erspart geblieben, hätte er sich nicht als unser ärgster Feind erwiesen — und Dagmar despotisch in jene Ehe gedrängt und mich mit Hohn abgewiesen!" 202,16

„Aus Rache, Rache, die mich ins innerste Leben treffen sollte," ergänzte Frau von Helldrungen, in verlöschendem Ton, „Rätselspiele des Lebens, die wir nie zu entwirren vermögen, so sage auch ich! Der finstere, ungelenke Däne, der mir vom ersten Sehen an ein Greuel war und den mein nur schwer zugänglicher Vater, sowie Aurelie, bevorzugten, trug es mir bis an das Ende seiner Tage nach, daß ich, obwohl er mir eine gefestigte, glänzende Lebensposition bot, seine Werbung verwarf. Deinen Vater, mit dem ich die innigste Herzensneigung verband, ihm vorzog. Von Stunde an fand ich einen Feind in Erich Jörnsen, von Stunde an ließ er mich seinen Haß fühlen, einen Haß, den er selbst auf den schuldlosesten Teil, auf meine Schwester Aurelie, übertrug, die er sich als Werkzeug zu seinen Racheplänen ausersah, deren Leben er systematisch zerstörte. Nur zu bereitwillig nahm sie seinen Antrag an, nur zu gern folgte sie ihm vertrauensselig in sein Vaterland, als eine Beförderung ihn dahin berief! Mit ihrer Uebersiedelung begann Aureliens Leidenszeit, denn nicht genug, daß Jörnsen, der, solange er sich in Deutschland aufgehalten, täglich in meinem Vaterhause, in unseren Gesellschaftskreisen verkehrt, sich als aufrichtiger Deutschenfreund gezeigt, offen seine Sympathien für unser Vaterland bekundet und dessen Politik mit lebhaftem Interesse verfolgte, nach seiner Rückkehr in die eigene Heimat die Maske fallen ließ, unsere Nation mit Hohn und Spott überschüttete, sich offen zu unsern Feinden bekannte und alles beseitigte, was an deutsche Sitten und Bräuche erinnerte, suchte er auch bei meiner Schwester die Heimatliebe bis auf das letzte Wurzelfäserchen auszurotten!"

Kriegserklärung Portugals bestürzt sei, die Kläglichkeit eines solchen Beginnens erscheine ihm unabweislich. Es sei unmöglich, auch nur Kombinationen darüber anzustellen, wie dieses Abenteuer Portugals enden soll. Er halte den Krieg für ein Unglück und ist der unerschütterlichen Ueberzeugung, die von allen wirklichen Patrioten Portugals sicher geteilt wird, daß Portugal sich in einem Weltkrieg völlig ruhig verhalten müsse.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 22. Oktober.

** **(Flaggenschmuck.)** Anläßlich des heutigen Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin haben die öffentlichen Gebäude unserer Stadt Flaggenschmuck angelegt.

** **(Herbst-Güterverkehr.)** Bei der dauernden Inanspruchnahme eines erheblichen Teiles des Güterwagenparks durch die Heeresverwaltung dürfte die Abwicklung des Herbstverkehrs in diesem Jahre besonders erschwert sein; es ist daher notwendig, daß jeder Gewerbetreibende das Ladegeschäft nach Möglichkeit beschleunigt und bei der Inanspruchnahme des Wagenparks möglichste Beschränkung übt. Eine Kürzung der Ladefristen wird notwendig werden. Gegen die vielfach übliche Benutzung der Güterwagen als Verkaufsräume, z. B. bei Kartoffel- und Brikettsendungen, wird durch Erhöhung der Standgelder oder in sonst geeigneter Weise eingeschritten werden.

** **(Die Festsetzung von Höchstpreisen für Lebensmittel.)** Der Berliner Magistrat wird bei den zuständigen Kommandostellen die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln für den Engros- und Detailhandel beantragen. Die städtische Lebensmittelkommission hat außerdem ersucht, dahin zu wirken, daß durch behördliche Maßnahmen Landwirte und Händler zur Angabe ihrer Bestände verpflichtet und zum Verkauf der bisher zurückgehaltenen Waren gezwungen werden. Auch die hohen Preissteigerungen für Mais, Butter und Schmalz haben der städtischen Behörde Anlaß gegeben zu dem Vorschlage, auch hier eine Regulierung in Höchstpreisen herbeizuführen.

** **(Fürs Rote Kreuz.)** Das Zentral-Komitee des Roten Kreuzes gibt binnen kurzem eine „Kriegspostkarte des Roten Kreuzes 1914“ heraus, die, einer Anregung Seiner Majestät des Kaisers entsprechend, dessen Bild und die von ihm in der letzten Reichstagseröffnung gesprochenen, eigenhändig zu diesem Zwecke im Hauptquartier zu Koblenz niedergeschriebenen Worte: „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche“ im Facsimile enthält und auf der Vorderseite mit dem Zeichen des Roten Kreuzes und der Umschrift „auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers zugunsten des Roten Kreuzes“ versehen ist. Der Verkauf der Karten ist bei den Postämtern zugelassen, jedoch sollen sie auch im Handel vertrieben werden. Die bei der Reichspost verkauften Karten werden mit eingestempelter Marke versehen zu 15 Pfg., die anderen ohne Marke für 10 Pfg. das Stück käuflich sein. Hierauf wird empfehlend hingewiesen.

** **(Das eiserne Kreuz)** ist dem Reservisten Sandbrink aus Hamburg, der zurzeit im hiesigen evangel. Krankenhause als Verwundeter weilt, verliehen worden. Der tapfere Krieger, der erst vor einigen Tagen vom Wundstarrkrampf genesen ist, hat sich die Auszeichnung in den Kämpfen bei Laon verdient. — Weiter wurde das eiserne Kreuz dem Reservisten Willi Pferdekämper von hier verliehen, der auf dem östlichen Kriegsschauplatz für Deutschlands Ehre kämpft. Wir sprechen beiden Dekorierten unseren besten Glückwunsch aus!

** **(Wirte-Vereinigung Schwerte.)** In der vorgestrigen Versammlung der Wirte-Vereinigung Schwerte wurde als zweite Rate 100 Mark für die freiwillige Liebestätigkeit zu Händen des Herrn Bürgermeisters Rohrmann bewilligt. Falls es nötig werden sollte, wird der Verein noch weitere Spenden zur Verfügung stellen. (Die gestrige Notiz, wonach die Spende dem Roten Kreuz übergeben sei, beruhte auf einer falschen Information.)

** **(Liebesgaben.)** Die Mannschaften der 5., 7. und 8. Kompagnie des 2. Bataillons des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 61 Lautenburg sind ausschließlich aus den Landkreisen Dortmund und Hörde sowie aus dem Stadtkreis Hörde. Es sind darunter viele Angehörige der minderbemittelten Bevölkerung, denen die Beschaffung der Winterunterzeuge aus eigenen Mitteln unmöglich ist oder sehr schwer fällt. Es handelt sich um etwa 750 Mannschaften. Mit dem Eintritt in die kältere Jahreszeit hat sich besonders ein Mangel an Wollsachen (Unterjacken, Unterhosen, Strümpfen), ferner an Taschentüchern und Tabak, fühlbar gemacht. Nach Mitteilung des Regiments würden unsere Wehrleute an des Reiches Ostgrenze außerordentlich dankbar sein, wenn ihnen aus der Heimat als Liebesgaben die fehlenden Gegenstände zugehen würden. Solche nimmt zur Weiterbeförderung entgegen die Kreisstelle vom Roten Kreuz im Kreishause Hörde.

** **(Ein frecher Diebstahl)** wurde in der vorigen Nacht in dem Schuhgeschäft Brune an der Mährstraße ausgeführt. Die Diebe sind durch ein Oberlicht im Schaufenster in den Laden eingedrungen und haben unter den Vorräten an besseren Damen- und Herren-Stiefeln sowie Kinderschuhen gründlich aufgeräumt, so daß B. ein Schaden von ungefähr 300 Mk. entstanden ist. Von den Dieben fehlt noch jede Spur. Es ist bereits das dritte Mal, daß B. bestohlen ist.

** **(Ueberfallen)** und am Kopf und im Rücken schwer verletzt wurde vorgestern abend der Arbeiter Jos. D. an der Ecke der Haselackstraße. Der Ueberfallene hat längere Zeit bewußtlos gelegen, bis er von Straßenpassanten aufgefunden und in seine Wohnung geschafft wurde.

** **(Arbeitslosenfürsorge.)** Auf eine Eingabe des Vorsitzenden der Gesellschaft für soziale Reform betr. die Frage der Arbeitslosenfürsorge ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, eine Antwort des Reichskanzlers ergangen. Darin wird u. a. betont, in erster Linie würden die Gemeinden dafür zu sorgen haben, daß die Unterstützung der durch den Krieg erwerbslos gemachten Volksgenossen in ausreichendem Maße und unter Formen gewährt werde, die dem Umstand Rechnung tragen, daß es sich nicht um eine Armenunterstützung im landläufigen Sinne handelt. Dabei rechnet der Reichskanzler darauf, daß die Bundesstaaten bestrebt sein werden, den Gemeinden eventuell mit ihrem Kredit beizuspringen, zumal sich das Reich nach dem beendigten Kriege seines Erachtens der Prüfung werde nicht entziehen können, inwieweit es sich etwa seinerseits an einer Unterstützung beitragsschwacher Gemeinden beteiligen müsse.

** **Ergste,** 22 Okt. (Das erste eiserne Kreuz in unserer Gemeinde) wurde dem Pionier-Gefreiten Heinrich Brune, Sohn der Witwe Brune von hier, verliehen. Der tapfere Krieger, welcher augenblicklich verwundet in der Heimat weilt, erwarb sich das hohe militärische Ehrenzeichen in den Kämpfen an der Marne. Wir gratulieren bestens!

* **Essen,** 19. Okt. (Erbeutete Kanonen bei Krupp.) Drei Sonderzüge mit erbeuteten französischen, russischen und belgischen Geschützen trafen hier ein. Die Kanonen wurden bei der Firma Krupp abgeliefert, die sie in gebrauchsfähigem Zustand bringen soll. Insgesamt handelt es sich um 180 Geschütze.

* **Osterfeld,** 20. Okt. (Dem Feinde entwischt.) Nach einer hierher gelangten Mitteilung ist es dem Kaplan Hülsey, sieben anderen Geistlichen, zwanzig Krankenpflegerinnen und zehn Aerzten, die sich vierzehn Tage lang in französischer Gefangenschaft befunden haben, gelungen, nach Spanien zu entkommen.

200000 Mark-Spende der Turnvereine.

Ueber die Spende der deutschen Turner wird noch mitgeteilt: Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft hat 5000 Mark aus der Hauptkasse dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Eine große Anzahl von Turnvereinen ist diesem Beispiel gefolgt und hat, ohne die eigenen Mitglieder zu vergessen, für die allgemeinen Wohlfahrtsbestrebungen große Summen hergegeben. So hat der Turnverein Essen sein ganzes Vermögen in Höhe von 9000 Mark zur Verfügung gestellt, die Berliner Turnerschaft Corp. 5000 Mk., der Turnerbund Mülheim und der Turnverein Mülheim gleichfalls je 5000 Mark, der Allgemeine Turnverein und der Turnverein von 1847, beide zu Mülheim, der Turnverein Königsberg, der Turnkreis 8b je 3000 Mk., Gelsenkirchen 3500 Mk., Mülheim a. Rh., Männerturnverein Spandau, Dortmund, Eisenach, Krefeld, Märkischer Turngau u. a. je 1000 Mk. Die Vereine der Regierungsbezirke Düsseldorf, Koblenz und Aachen haben 30 000 Mk. aufgebracht. Selbst kleine Vereine haben große Opfer gebracht: die Zahl der kleinen Turnvereine, die 500 Mk., 300 Mk. und 200 Mk. fürs Rote Kreuz gezahlt haben, geht in die Hunderte. Viele Vereine haben sich auch zu regelmäßigen monatlichen Zuwendungen ans Rote Kreuz während der Kriegsdauer verpflichtet. Der greise Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Geheimrat Goetz, erläßt einen Aufruf an alle Turnvereine, sofern sie mit ausländischen Turnvereinen des neutralen Auslandes in Verbindung stehen, für die Wahrheit über die Entstehung des Krieges einzutreten. Dank ihren weitverzweigten Verbindungen ist es möglich, durch die Turnvereine vielen Ausländern die Wahrheit zu bringen. Vielleicht nehmen sich auch die Sportvereine dieser Sache an?

Bunte Kriegs-Chronik.

Kriegsanleihe.

WTB **Berlin,** 22. Okt. **Die Einzahlungen auf die Kriegsanleihe haben heute den Betrag von 3 Milliarden überschritten.**

Die Behandlung der deutschen Gefangenen im Ausland.

Ueber die Lage der deutschen Gefangenen im Auslande liegen erfreuliche Nachrichten vor. Soweit an unterrichteter Stelle festgestellt werden konnte, sind keine Fälle bekannt geworden, in denen eine schlechte Behandlung der Gefangenen erwiesen worden wäre. Es hat allerdings den Anschein, als sei die Behandlung in den verschiedenen Ländern verschieden, es sind wohl auch Ausschreitungen vorgekommen, doch überstiegen im allgemeinen bei weitem die Zuschriften, aus denen hervorgeht, daß die Behandlung der deutschen Gefangenen mindestens eine angemessene ist. Daher hat auch für die Heeresleitung keine Veranlassung vorgelegen, die deutschen Diplomaten um eine Vermittlung zu bitten.

Fünf Brüder auf dem Felde der Ehre geblieben.

Berlin, 20. Okt. Der „Lokalanzeiger“ meldet: Nachdem ihm seine sämtlichen vier Brüder im Heldentode auf dem Schlachtfelde vorausgegangen waren, ist nunmehr auch der letzte der Brüder der Familie von König in Zörnigall (Kreis Wittenberg) auf dem Felde der Ehre gefallen. Gestern traf in Breslau die Trauerbotschaft ein, daß der Hauptmann Ernst von König auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Kampfe gegen den Feind von einer tödlichen Kugel ereilt wurde. Sämtliche fünf Brüder waren Offiziere.

Die landwirtschaftliche Winterschule Dortmund wird trotz der gegenwärtigen Kriegsverhältnisse im diesjährigen Wintersemester einen ziemlich guten Besuch aufweisen, da bereits gegen 40 Anmeldungen vorliegen. Die Eröffnung des Kursus findet am 3. November, vormittags 10 Uhr im Schulgebäude Sonnenstraße 100 statt. Von welcher Bedeutung die Landwirtschaft für unser Vaterland ist, haben die jüngsten Zeiten bewiesen und kann daher allen Interessenten baldige Anmeldung zum Besuche der Schule nur empfohlen werden. Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst die Direktion, Dortmund, Sonnenstraße 100.

Eingesandt.

Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Der Dank der deutschen Landwirte!

Als zur Zeit der Mobilmachung unsere braven Truppen mit frohem Mute zu den Fahnen eilten, da trat die Frage an die Bevölkerung heran, wie bringen unsere Landwirte die in diesem Jahre so reich gesegnete Ernte unter Dach und Fach. In dankenswerter Weise stellte die Militärverwaltung manchen Reservisten und Landarbeiter auf spätere Einberufung zurück. Durch die Zeitungen ging die Bitte, den Landwirten doch unentgeltlich Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, um die Ernte dem Verderben nicht preiszugeben. In hochherziger Weise wurde diesem Ansinnen entsprochen, so daß es an einzelnen Tagen in der Umgegend von Dortmund nicht möglich war, die Leute unterzubringen.

Doch nachdem jetzt die Ernte unter diesen Umständen gut und reichlich eingebracht ist, geht ein Schrei der Entrüstung durch die größeren Tageszeitungen, über die hohen Preise, die jetzt von Landwirten und Händlern gefordert werden. Neun Zehntel der Arbeiter und Handwerker haben ein sehr vermindertes Einkommen, die Fabriken liegen teilweise still, und viele Betriebe haben ihren Leuten ganz erhebliche Abzüge gemacht. Dagegen hat die deutsche Landwirtschaft mit Ausnahme einiger Grenzbezirke aus diesem Kriege nur Vorteil gezogen, sind doch die Brot- und Kornpreise für unsere Zeit zu einer unerschwinglichen Höhe gestiegen. Auch für Kartoffeln, dieses für die ärmere Bevölkerung so sehr wichtige Nahrungsmittel, wird der Preis auf eine noch nicht dagewesene Höhe getrieben. Mit banger Sorge müssen unsere braven Truppen, denen wir so vieles zu verdanken haben, die ihr Leben und Gesundheit für uns und das Vaterland opfern, zurückdenken an Frau und Kind, ob diese nicht durch Einschränkungen in der Lebenshaltung ihre Gesundheit untergraben.

Wir hoffen und erwarten, daß von der Stadt und der Militärverwaltung, die so oft in dankenswerter Weise eingeschritten ist, wieder Höchstpreise festgesetzt werden. Mit welcher Verbitterung die jetzige Preistreiberei hingenommen wird, spricht aus dem Briefe eines Feldgeistlichen vor Reims in nachstehenden Worten:

Wie ich aus den in dankenswerter Weise so reichlich übersandten Tageszeitungen ersehe, sollen es sehr viele Landwirte über sich gewinnen, die Zeit auszubeuten und unerhört hohe Preise für Gemüse und Kartoffeln zu fordern. Wie würde es diesen Landwirten zu Mute werden, wenn sie hier, wo der Krieg wütet, die Verwüstungen auf den Feldern sähen! Das Getreide ist fast alles, soweit es nicht deutsche Soldaten aus Gutmütigkeit abgeerntet und eingebracht haben, verfault und zertreten. Obst, Gemüse, alles ist dahin, und was noch da ist, verzehrt das Heer. Die Landleute können nichts auf den Feldern tun, weil sie sich nicht dort aufhalten dürfen, oder nur als Kanonenfutter dienen würden. Das Vieh läuft herrenlos umher und verkommt, die Gehöfte sind massenhaft in Brand geschossen und so herrscht, wo ehedem behäbiger ländlicher Wohlstand zu finden war, jetzt die furchtbarste Not. Der Greuel der Verwüstung in des Wortes vollstem Sinn. Viele Hunderte ehedem reicher Landwirte sind zu Bettlern geworden, ganze Provinzen zu Wüsten der Not.

Genau so würde es aber den Bauern in Westfalen und am Niederrhein ergangen sein, wenn es nicht gelungen wäre, den Krieg in Feindesland zu tragen. Ich bin selbst ein Bauernsohn und begreife es nicht, wie es Landleute geben kann, die so die Güte des Himmels verhöhnen, daß sie Wucherpreise aus der allgemeinen Lage herauszuschlagen suchen. Vielleicht ist es mehr Unverstand als böser Wille und sicher wird die Einsicht noch zur rechten Zeit kommen.

Einer, der auch unter den hohen Preisen leidet.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

500 kg feldgraue Wolle!

Hervorragende Qualitäten sehr billig! ☛ Separate Abteilung für Wiederverkäufer! ☚

Bei Abnahme von grösseren Quantitäten entsprechenden Rabatt. 6720

Gebr. Stein, Schwerte Hüsingstr. 31.

ff. Margarine

Pfund von **55** Pfg. an

Palmato Pfund **80** Pfg.

6716 **L. Weinberg.**

Taschen-Uhren

in Silber und Gold

ersteigert auf den Pfandverkäufen

werden zu den billigsten Preisen verkauft.

4907

DORTMUND Pfandleih-Anstalt

Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim Bezirks-Kommando

A. Eick & Comp.

Für unsere Krieger!

1 Kistchen 25 Cigarren

als

Feldpostbrief

fertig gepackt **1.75.**

Carl Trog.

Habe zum 1. November mein

Milchgeschäft

anderweitig zu vergeben. Interessenten mögen sich baldmöglichst melden. 6710

Fr. Schulte-Höppe
Geisecke.

Für unsere Krieger!

Feldgraue Kopfschützer

Stück Mk. 1.50 6706

vorrätig bei

OTTO MARX

Schwerte Ostenstrasse 20.

Bekanntmachung.

Die Amtsdauer der Beisitzer des Kreis-Gewerbegerichts sowie der Beisitzer des Kreiskaufmannsgerichts für den Landkreis Hörde, deren Wahlperiode am 31. Dezember 1914 abläuft, ist durch Beschluß des Bundesrats vom 4. August 1914 bis zum 31 Dezember 1915 verlängert worden.

Hörde, den 16. Oktober 1914.

Der Vorsitzende des Kreisgewerbegerichts und des Kreiskaufmannsgerichts für den Landkreis Hörde

6713 J. V. Burchard.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen hiesigen Bezirks, welche **im Jahre 1915 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen,** haben die hierzu erforderlichen Wandergewerbescheine und zwar, **falls sie am 1. Januar k. Js. im Besitze desselben sein wollen, spätestens bis zum 5. November 1914** unter Vorlage ihres diesjährigen Wandergewerbeschei n s im hiesigen Steuerbüro zu beantragen.

Bei Stellung des Antrages auf Ausstellung eines Wandergewerbescheines hat der Antragsteller die für den Wandergewerbeschein nach Ziffer 2 und 3 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 4. März 1912 (Reichsgesetzblatt S. 189) erforderliche unaufgezogene Photographie in Visitenkartenformat beizubringen. Mit dem Antrag auf Ausstellung eines gemeinsamen Wandergewerbescheins ist die Photographie des Unternehmers, wenn ein Unternehmer nicht vorhanden ist, die eines Mitgliedes einzureichen. Die Photographie muß ähnlich und gut erkennbar sein, eine Kopfgröße von mindestens 1,5 Zentimeter haben und darf in der Regel nicht älter als 5 Jahre sein. 6669

Schwerte, den 16. Oktober 1914.

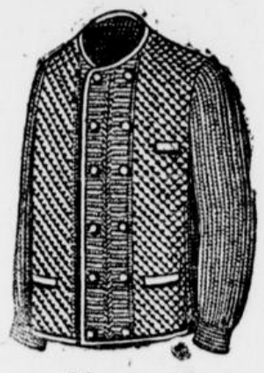
Der Bürgermeister:
Rohrmann.

Hinweis.

Der heutigen Auflage ist eine Beilage d s Warenhauses **Gebr. Kaufmann, Apterbeck** beigelegt, die wir geneigter Beachtung empfehlen.

6711 **Die Geschäftsstelle.**

Für unsere Truppen im Felde:



Gestrickte

Ueberziehwesten

12⁵⁰ 9⁵⁰ 5⁰⁰ 4⁵⁰ 3.50

Kniewärmer, Leibbinden, Lungenschützer, Woll-Shawls, Handschuhe, Pulswärmer, Hemden, Militär-Unterhosen ohne Naht. 6709

Wollene Socken Spezialität: handgestrickt.

Kriegerwesten (wasserdicht) 21.00, 19.00, 12.50, 10.00 **5.50**

Seide zum Selbstanfertigen von wasserdichten Westen und Hosen in vorzüglicher Qualität

Laut Verfügung des Reichspostamtes können vom 19. bis einschl. **25. Oktober** an unsere Truppen **5 kg.-Pakete** gesandt werden.

Hermann

Kornblum

Hagen i. W.: Frankfurterstr. 97-101

Befehl.

Auf Grund der §§ 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (Gesetzsamml. S. 451 ff.) wird hierdurch im Interesse der öffentlichen Sicherheit bezüglich der in **landwirtschaftlichen** Betrieben beschäftigten russischen Arbeiter folgendes angeordnet:

1. Für die **im Alter von 17 bis 45 Jahren** stehenden **männlichen** russischen Arbeiter fällt die Karrenzzeit in diesem Jahre fort. Sie haben sämtlich den Winter über am Ort ihrer bisherigen Arbeitsstelle zu verbleiben und dürfen die Grenzen des Ortspolizeibezirks nicht ohne schriftliche Genehmigung der Ortspolizeibehörde überschreiten. Der Uebergang in eine neue Arbeitsstelle ist nur unter Beobachtung der für die Umschreibung der Arbeiter-Legitimationskarte geltenden Vorschriften zulässig und, wenn die neue Arbeitsstelle in einem anderen Ortspolizeibezirk liegt, an die Genehmigung des für die bisherige Arbeitsstelle zuständigen Landrats gebunden.

Zuwiderhandlungen hiergegen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.

Sofern sich die gedachten Russen zurzeit auf einer Arbeitsstelle befinden, auf der sie bereits seit mindestens dem 1 August 1914 beschäftigt wurden, sind ihre bisherigen Arbeitgeber verpflichtet ihnen während des Winters Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Hie für ist von den russisch. Arbeitern vom 1. Dezember ab eine Entschädigung von 50 Pfg. pro Kopf und Tag zu bezahlen, vorbehaltlich der Aufrechnung gegen eine etwa hinterlegte Kaution oder gegen Lohnbeträge, welche sie auf Grund eines für die Wintermonate etwa neu abgeschlossenen Arbeitsvertrages verdienen.

2. **Die unter 17 und über 45 Jahre** alten männlichen **und die weiblichen** russischen Arbeiter können, soweit sie durch Arbeitsverträge nicht gebunden sind, das Inland verlassen, sofern sie im Besitze einer direkten Fahrkarte nach einer Eisenbahnstation eines **neutralen Landes** und eines von der gesandtschaftlichen oder konsularischen Vertretung des neutralen Staates visierten Passes sind. Zur Ausreise bedürfen sie der ortspolizeilichen Beisetzung eines Vermerkes auf dem Passe: „Ausreise nach . . . . ist genehmigt. Die Ortspolizeibehörde (Stempel und Unterschrift)".

3. Sobald die militärischen und die Verkehrsverhältnisse die unmittelbare Rückkehr der unter 17 und über 45 Jahre alten männlichen und weiblichen russischen Arbeiter (Ziffer 2) nach ihrer Heimat (über die Landgrenze) gestatten, müssen sie das Inland verlassen, wenn sie durch Arbeitsverträge nicht mehr hier gebunden sind oder wenn nicht ihre bisherigen Arbeitgeber neue Arbeitsverträge für den Winter mit ihnen abschließen. Die Rücksendung der Heimkehrenden erfolgt durch die Eisenbahnabteilung des großen Generalstabes. Die Kosten der Heimreise trägt, soweit er vertraglich dazu verpflichtet ist, der Arbeitgeber, sonst der Heimkehrende selbst.

4. Solange die unmittelbare Heimkehr in die Heimat aus militärischen oder Verkehrsrücksichten nicht ausführbar ist, haben auch unter 17 und über 45 Jahre alte männliche sowie die weiblichen russischen Arbeiter (Ziffer 3) bis auf weiteres auf ihren bisherigen Arbeitsstellen zu verbleiben. Ebensolange greifen auch für sie und ihre Arbeitgeber die Bestimmungen unter Ziffer 1 Platz.

5. Sobald die unmittelbare Heimkehr möglich ist, wird dies bekannt gegeben werden.

6. **Grundsätzlich** und unbeschadet der vorstehenden Bestimmungen wird der Beginn der diesjährigen Karrenzzeit für russisch-polnische Arbeiter auf den 1. Dezember 19 4 festgesetzt.

Münster, den 5. Oktober 1914.

Das stellvertretende Generalkommando des VII. Armeekorps.

Frhr. von Bissing,
I b No. 9648. General der Kavallerie. 6657

Trauer Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Original Bordeaux-Rotwein

(Südfrankreich)

Bezug in **Original-Orhoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung. per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Für unsere braven Truppen im Felde

empfehle ich als Spezialität

Reiskuchen

i. Preise v. -,60, -,80 u 1,-- Mk dieselben sind sehr nahrhaft und bleiben lange frisch und schmackhaft. 6678

W. Heermann
Konditorei.

Mehrere hundert Köpfe

Weißkraut

kauft 6719

Dr. med. Usselmann
Schwerte, Gr. Marktstraße.

Wohnung

von 3 Zimmern und

abgeschl. Etagen

von 4 und 5 Zimmern nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland sofort und zum 1 Januar 1915 zu vermieten

Wilh. Lück
Baugeschäft
8929 Königstraße 5a

Möbl. Zimmer

in besserem Hause mit oder ohne Morgenkaffee (in der Nähe des neuen Rathauses) zu vermieten. 6695

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Garantiert reines

Gerstenmehl

erhalten Sie bei 6717

L. Weinberg.

Bekanntmachung.

Seit einiger Zeit werden kleinere Trupps von Gefangenen zu Arbeitszwecken auch in Münster und anderen Orten verwandt. Es hat sich nun wieder die bedauerliche Erscheinung gezeigt, daß bei einem großen Teil der Zivilbevölkerung das richtige Gefühl für ihre Stellungnahme den Gefangenen gegenüber völlig fehlt. Wiederholt ist es vorgekommen, das einzelne Personen, namentlich solche weiblichen Geschlechts, sich soweit vergessen haben, daß sie unter Hinansetzung jeden nationalen Empfindens und der eigenen Würde sich an die Gefangenen herangemacht haben, mit ihnen Gespräche angefangen und ihnen sogar Schokolade, Zigarren und andere Genußmittel zugesteckt haben.

Leider hab ich auch beobachten müssen, daß auch die heranwachsende Jugend zum größten Teil kein Gefühl dafür hat, wie sehr sie sich dadurch herabsetzen, wenn sie sich dazu hergeben, für die Gefangenen hinter dem Rücken der Bewachungsmannschaften Besorgungen und Einkäufe zu machen.

Auch im Interesse der öffentlichen Sicherheit ist jeder Verkehr von Nichtberechtigten mit den Gefangenen zu vermeiden.

Ich nehme daher Veranlassung, **es für jedermann nochmals unter Bezugnahme auf § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 ausdrücklich zu verbieten, mit den Gefangenen in irgend einer Weise in Berührung zu treten. Ich bringe hiermit zur Kenntnis, daß ich den Befehl erteilt habe, Personen, welche diesem Gebot zuwiderhandeln, festzunehmen und ihrer Bestrafung zuzuführen. Ich werde rücksichtslos gegen dieselben einschreiten.** 6648

Münster, den 12. Oktober 1914.

Der kommandierende General:
Frhr. v. Bissing.

Vom stellvertr. Generalkommando VII. Armeekorps geht uns folgendes zu:

1. Auf die vielen an das stellvertretende Generalkommando gerichteten Wünsche und Anfragen einzeln zu antworten, ist wegen der Menge der Anfragen nicht durchführbar.

Von einer allgemeinen Einberufung des **Landsturms** wird im Bereich des VII. Armeekorps nach wie vor abgesehen, da die gewaltige noch zur Verfügung stehende Anzahl von Rekruten und Landwehrleuten dies nicht erfordert und bisher nicht einmal alle sich freiwillig meldenden Landsturmleute eingestellt werden konnten.

Nur Offiziere, Sanitätsoffiziere und Angehörige der Spezialwaffen werden in geringem Umfang einberufen werden und auch dann nur nach Bedarf.

2. **Frauen** wollen sich gefälligst die Mühe sparen, um Erlaubnis zum Betreten von Gefangenenlagern zu bitten, auch wenn ihre Männer daselbst militärischen Dienst tun; sie haben dort nichts zu suchen. Gefangenenlager sind keine Familienstuben. Auch der Besuch ihrer Männer in Kasernen, auf Uebungsplätzen oder Bahnschutzstellen kann ihnen nicht gestattet werden, auch nicht an Sonntagen. Das Interesse des militärischen Dienstes kennt keine Rücksichten. Scheint den Frauen das wenig höflich zu sein, so mögen sie sich lieber freuen, daß dieser rücksichtslose Kriegsdienst es ist, der ihnen Haus und Herd beschützt und das Elend des Krieges von unseren Fluren fern hält! Also schön daheim bleiben!

3. Lieferer von **Militärsachen** werden daran erinnert, daß, wie ihnen bekannt, bloß **solide** Ware abgenommen wird. Für unsere Soldaten ist nur das Beste gut genug. Das sollte jeder vertraglich Verpflichtete sich eigentlich selber sagen, ganz abgesehen davon, daß die Lieferung echter Ware gerade jetzt eine patriotische Pflicht ist. Minderwertige, den Anforderungen nicht genau entsprechende Sachen werden zurückgewiesen; der Lieferer läuft Gefahr, ohne weiteres ausgeschaltet zu werden.

Münster, den 20. Oktober 1914. 6704

Feldpostkarten

mit Bibelsprüchen vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Gr. Marktstr. 3—5.

Frisches

Pökelfleisch

Sauerkraut

und

Schnittbohnen

empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel

6712) Brückstr. 23.

---

3 Zimmer-Wohnung

mit elektr. Licht und Stall sofort oder später zu vermieten 6702

K. Weber, Rosenweg 58.

Waschfrau

sucht Stellung. 6703

Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

---

2 Schuhmachergesellen

sucht 6715

Fr. Steinschulte
Schwerte, Hagenerstr. 11.

Rind 6718

rotbraun, gez. L. S. zugelaufen.

Polizeibehörde Ergste.

Der Plan über die Herstellung einer unterirdischen Telegraphenlinie in der Baerst-Apterbecker Provinzialstr km. 12,4 + 96 — 12,5 + 33 liegt bei dem Postamt in Apterbeck von heute ab vier Wochen aus. 6708

Oberpostdirektion, Dortmund.

...ahl
6717
...r.

...ind
6718

...ehörde ergiffe.
...ellen
6715

...ahmacher-
...ellen
6703

...ellen
6704

...General:
6648

...ellschaft
...Schwerte
...der
...ellen
6708

Einen Augenblick haben sich die dunklen Wimpern, und ihre tränenschimmernden Augen sahen zu ihm empor, dann kam es leise, fast unhörbar über ihre Lippen: „Ach, ich habe dich so lieb.“

Leidenschaftlich umschlang er sie und küßte ihr die Tränen von den Augen. „Keine Tränen! Dich hat mir der liebe Gott ja selbst als holdesten Gruß an diesem sonnigen Frühlingstage beschert. Mein süßes Lieb!“ Er zog sie fester an sich. „Und du bist mir treu geblieben all die Jahre hindurch und hast nicht an mir gezweifelt, als ich nicht kam?“

„Wie konnte ich zweifeln, ich wußte ja, du hattest mich lieb —“

„Und da hast du, mein tapferes Lieb, mutig den Kampf aufgenommen und hast gearbeitet und gerungen, ohne Groll und Bitterkeit. Ein richtiges, fröhliches Sonntagskind.“

Da legte sie ihr Haupt an seine Brust und sagte leise: „Ach, Heinz, wie habe ich mich nach dir gesehnt all die langen Jahre hindurch.“

„Meine kleine Hanna! Aber nun halte ich mein Glück fest und lasse es nicht mehr von mir. Ich habe es ja wiedergefunden, hier, in der Heimat.“

Sie lachte fröhlich auf. „Und noch dazu auf meinem alten Lieblingsplatze. Sieh nur, da guckt unser altes Haus zwischen den Bäumen hervor, und da sind die Wälle, auf denen so viele Veilchen blühten.“

Er wies auf die Veilchen in seinem Knopfloch. „Die habe ich dort eben gepflückt. Sie sollten mir von dir erzählen, Liebling. Aber nun komm, wir müssen fort. In einer Stunde geht der Zug nach Hamburg.“

„Der Zug! Den hatte ich ja ganz vergessen!“ rief Hanna erschrocken. „Schnell, die Eltern dürfen wir nicht warten lassen. Wie werden sie sich freuen!“

„Halt! nicht so eilig,“ bat Hauptmann von Stein, sie umfassend. „Sag's mir noch einmal, hier oben, wo ich dich wiedergefunden habe, daß du mich lieb hast.“

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte innig: „Ich habe dich immer lieb gehabt, Heinz.“

Arm in Arm schritten zwei glückselige Menschenkinder die Stufen des Doms herab, und um sie herum zwitscherte und jubelte es in den knospenden Büschen und Bäumen.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Die Schiffahrt und der Magnetismus.

Schon wiederholt ist nachgewiesen worden, daß die Magnetnadel im Kompaß recht beträchtliche Abweichungen zeigt, ja, daß durch solche Abweichungen sogar Schiffe zugrunde gegangen sind. In einem dänischen Schiffsjournal werden folgende Fälle angeführt: Das eine Schiff erlitt etwa 200 Seemeilen westlich von Rockall eine Kursveränderung, indem der Kompaß eines Tages eine Ablenkung von 10 bis 11 Grad nach Osten erfuhr, wie sie in diesem Meeresteil bisher noch nie beobachtet worden war. Es konnte vermutet werden, daß diese magnetischen Störungen mit einem gleichzeitig auftretenden schwachen Nordlicht in Verbindung standen, mit dem zusammen sie auch verschwanden. Noch beachtenswerter ist der zweite Bericht von einem Schiff, das sich gleichfalls in unmittelbarer Nähe des Rockall-Felsens befand. Auch hier wurde eine plötzliche Ablenkung der Kompaßnadel um neun Grad ermittelt, durch die das Schiff um 25 Seemeilen nach Norden aus dem Kurs gebracht worden war. An den freischwebenden Magnetnadeln, wie sie in den magnetischen Warten aufgehängt und beobachtet werden, haben sich so große seitliche Ablenkungen nie gezeigt.

Zeitbestimmung durch Telephon.

Eine neue Verwendung des Telephons ist in Frankreich erprobt worden. Sie besteht in der Verwertung des Fernsprechers zur genaueren Zeitbestimmung. Die Versuche sind auf Wunsch der vereinigten Uhrmacher Frankreichs in Paris unternommen worden. Zunächst wurde in Paris selbst auf kürzere Entfernungen ein vorbereitender Versuch gemacht, später die Übertragung auf das ganze französische Telephonnetz ausgedehnt. Da die Übertragung eines Zeitsignals durch das Rufen eines Wortes nicht genau genug sein würde, so ist zu diesem Zweck eine besondere Einrichtung mit dem Telephon verbunden worden, so daß am Empfangsort jeder Pendelschlag der an der Sendestelle befindlichen Normaluhr gehört werden kann. Von dieser aus wird dann die genaue Zeitangabe für einige Schläge des Pendels mitgeteilt. Die Einrichtung soll in hervorragendem Maße auch für den Hafendienst benutzt werden. So wurde eine Verbindung zwischen dem Pariser Observatorium und dem Torpedobootzerstörer „Escopette“ hergestellt, der im Kriegshafen zu Brest lag. Auf diesem konnten danach die Chronometer unmittelbar nach der Normaluhr des Observatoriums mit einer Genauigkeit geregelt werden, die zwischen ein Zehntel und ein Fünftel Sekunde schwankte.

Von berühmten Leuten.

Mac Mahons Zerstreutheit.

Auf einer Inspektionsreise wollte der 1893 verstorbene französische Marschall Mac Mahon beweisen, daß er in allen militärischen Angelegenheiten genau Bescheid wisse. In einer Garnison besuchte er das Hospital und schien sich für die kranken Soldaten sehr zu interessieren. In einem der Betten lag ein Soldat, der an einer schweren Gehirnkrankheit litt. „Patienten, die mit diesem Leiden behaftet sind, kommen selten durch,“ erklärte der Stabsarzt, „und wenn sie durchkommen, so bleiben sie zeitlebens Schwachköpfe.“ — „Ich weiß, ich weiß,“ versetzte der Marschall mit tiefem Ernst, „ich habe selbst daran gelitten.“

Eine stolze Antwort.

Der französische Staatsmann Mirabeau zeigte als Knabe eine so stolze und entschlossene Miene, daß Prinz Condé beschloß, ihn auf die Probe zu stellen. „Was würden Sie tun,“ fragte er den Knaben, „wenn ich Ihnen eine Ohrfeige gäbe?“ Ohne sich zu besinnen, gab Mirabeau zur Antwort: „Vor der Erfindung der Pistolen würde mich diese Frage in Verlegenheit gesetzt haben.“

Wann soll man heiraten?

In einer Gesellschaft wurde der Philosoph Rousseau von einem Herrn gefragt, wann man eigentlich heiraten solle. „Das will ich Ihnen ganz genau sagen,“ erwiderte er schelkhaft, „und ich wünschte, Sie hielten sich daran: „bis 40 noch nicht, nach 40 nicht mehr.“

Für Geist und Gemüt.

Dichterregel.

Trink aus Herz und aus Natur
Stets in vollen Zügen —
Diese beiden sind es nur,
Die uns nicht betrügen!

Halt' nicht von den andern viel,
Von den Baen, Vettern!
Suche dir auch nie dein Ziel
Unter Lorbeerblättern!

Kommt das Lob, so halte still,
Und es wird dir frommen.
Doch wenn es nicht kommen will,
Braucht es nicht zu kommen.

Wer da buhlend singen kann
Um die Gunst der Menge,
Steht als Leierkastenmann
Bettelnd im Gedränge.

Unsere Hausmittel.

Gegen nächtliches Herzklopfen.

Seit langer Zeit wird mit gutem Erfolge bei nächtlichem Herzklopfen Zuckerwasser mit Zitronensaft angewandt. Es werden in den meisten Fällen ein bis zwei Glas dieser Limonade sehr wohltätig auf die Herztätigkeit einwirken und den gewünschten Erfolg haben.

Rauhe Haut.

30 Gramm Wallrat, 30 Gramm weißes Wachs, 30 Gramm süßes Mandelöl, 30 Gramm Olivenöl, 30 Gramm Mohnöl läßt man in einem Tiegel bei mäßiger Wärme zusammenschmelzen und rührt dann die Mischung, bis sie kalt und schaumig ist. Die Einreibung wird zur Nacht vorgenommen.

Rheumatische Gichtanfälle.

Bei rheumatischen Gichtanfällen wird als ein erprobtes Mittel empfohlen, kurz vor dem Schlafengehen den schmerzhaften Teil des Körpers in dem Wasser zu baden, worin eben Kartoffeln abgekocht worden sind. Wenn nicht gänzliche Befreiung, so erfolgt doch jedesmal eine große Erleichterung nach dem einfachen Mittel.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

46. Jahrgang. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 248. Donnerstag, 22 Oktober 1914

Eins ist, was altersgraue Zeiten lehren
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Los, es heißt: entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Capelle.

(15. Fortsetzung.)

Auch konnte er trotz allem die Überzeugung seines Bruders nicht teilen, und selbst wenn Hagenow wirklich der Mörder Miß Elliots und dadurch dem Gesetze verfallen war — was sollte ihm das bei Gertrud nützen? Ihre Liebe gehörte nun einmal Hagenow, und obgleich sie sich schaudernd von dem Verbrecher abwenden mußte, würde sie ihr Herz doch nur schwer von ihm losreißen können. Je inniger sie ihn aber liebte, desto schwerer mußte sie unter der grausamen Enttäuschung leiden, die ihr bevorstand — ein Gedanke, der Erich vor allem erfüllte, so daß er nicht den Mut fand, irgend welche Hoffnungsfreudigkeit für seine eigene Person in sich aufkommen zu lassen. —

Unterdessen schritt Hagenow rastlos in dem kleinen Privatkontor des Kempnerschen Bankhauses auf und ab. Der Kopf brannte ihm und das Blut jagte unruhig in seinen Adern, wie er sich denn überhaupt in einem Zustande befand, der himmelweit entfernt war von der scheinbar unerschütterlichen Selbstbeherrschung, welche er sonst stets zur Schau zu tragen pflegte. Die eben durchlebte Stunde hatte ihm in jähem Wechsel all das entrissen, was er doch schon in so sicherem Besitz zu haben wähnte: Gertruds Liebe und mit ihr jede Aussicht auf Reichtum und Zukunft. Hagenow knirschte vor Wut mit den Zähnen und eine halblaute Verwünschung drängte sich über seine Lippen: so war denn wirklich das Geschehene umsonst geschehen — Miß Elliot hatte fallen müssen, um ihn den Weg zu einem Glück frei zu machen, das ihn nun doch so schmählich im Stich ließ!

Allein Hagenows Bedauern galt weniger dem geschehenen Verbrechen, sondern in erster Linie der für ihn vernichtenden Tatsache, für immer von dem Platze verdrängt zu sein, auf dem er so fest zu stehen geglaubt. Er hatte sich so sicher in den Gedanken hineingelebt, Gertruds Gatte und damit zugleich Chef des Bankhauses zu werden, daß er jede etwaige Wandlung ins Gegenteil als reine Unmöglichkeit ansah. Und nun warf eine Stunde den ganzen Bau seiner Hoffnungen zu Boden und zwang ihn, einem anderen das Feld zu räumen!

Hagenow fühlte, wie ihm der eifersüchtige Groll heiß in der Kehle emporstieg, wenn er an Erich Brüning dachte — er also hatte ihm Gertruds Liebe gestohlen, ihm sollte er weichen!

Aber — wenn zwischen Gertrud und ihm ein Einvernehmen bestand, so mußte der Kommissar doch jedenfalls darum wissen, denn es war kaum anzunehmen, daß Erich dem Bruder gegenüber geschwiegen haben sollte. Warum hatte aber dann der Kommissar erst vorgestern abend, als er mit Hagenow zusammenging, diesen über seine Beziehungen zu Gertrud auszuforschen gesucht? War das nur zum Schein geschehen oder wußte der Kommissar wirklich nichts von Gertruds Liebe zu seinem Bruder? Sollte eine solche vielleicht gar nicht bestehen —?

Ein unwillkürlicher Atemzug hob Hagenows Brust, und wie ein Ertrinkender an einen rettenden Ast klammerte er sich an diesen Gedanken. Er vermünschte seine eifersüchtige Übereilung, die ihn vorhin jedes Maß hatte vergessen lassen. Streng genommen stützte sich sein Verdacht, Erich Brüning betreffend, vorläufig doch nur auf Vermutungen — wer weiß, vielleicht hatte er in seiner tollen Übereilung Gertrud in etwas hineingeredet, was vorläufig noch gar nicht vorhanden war. Dann aber brauchte er noch nicht alle Hoffnung sinken zu lassen — dann entsprang Gertruds so plötzliche Weigerung, die Seine zu werden, am Ende nur einer unberechenbaren, durch irgend einen müßigen Klatsch hervorgerufenen Laune und ließ sich also, wenn auch mit einiger Mühe, besiegen.

Diese hoffnungsfreudige Voraussetzung gab Hagenow ein gutes Teil seiner früheren Zuversicht zurück und er fühlte sich bereit, den Kampf um das ihm so jäh entrissene Glück mit Anspannung aller seiner Kräfte aufzunehmen.

Vor allem gedachte er jedoch den Kommissar auf vorsichtige Weise über Erich auszuforschen — hatte er hier Gewißheit erhalten, mochte diese nun so oder so ausfallen, so sah er seinen zunächst einzuschlagenden Weg schon mit mehr Klarheit vor sich.

Hastig griff er nach Hut und Überrock — schon ein Viertel nach eins, es war hohe Zeit, zu Tisch zu gehen.

Die Kontorräume waren bereits leer, nur der alte Hermann machte sich an den Ofen zu schaffen, wartete auch wohl Hagenows Entfernung ab, um abzuschließen.

Dieser nickte dem Alten beim Vorübergehen mit gewohnter, freundlicher Herablassung ja, ja, er fügte sogar noch eine scherzhafte Bemerkung hinzu, bevor er das Kontor verließ — er befand sich also anscheinend in bester Stimmung, was den alten Hermann eigentlich etwas verwunderte, denn er war Hagenow vorhin auf der Treppe begegnet, als dieser von der Unterredung mit Gertrud herunterkam und da hatte es ihm geschienen, als ob jener merkwürdig verstört ausgesehen habe. Indessen als wohlgeschulter Diener unterließ es der Alte, hieran irgendwelche Kombinationen zu knüpfen, wie dies der Buchhalter Fritzmüller in diesem Falle sicher getan haben würde.

Während Hagenow eilig der „Krone“ zuschritt, gewann die zuversichtliche Stimmung, die ihm vorhin, nach schweren, inneren Wirrnissen endlich zurückgekehrt, immer mehr an Herrschaft ihm zu gewinnen. Wahrhaftig, er hatte sich ja förmlich von Gertrud überrumpeln, sich sein Recht auf sie gleichsam spielend aus den Händen nehmen lassen! War er, dem das Wort: Einschüchtern — bisher doch vollkommen fremd gewesen, denn plötzlich zu einem willenlosen Knaben geworden? Nein, nein — so leicht ließ er sich nicht aus dem Wege räumen, und noch weniger war er gesonnen, den so schwer errungenen Sieg ohne weiteres verloren zu geben. Ungeduldig drängte es ihn nach dem zunächst zu erledigenden: nach einer vorsichtigen Rücksprache mit dem Kommissar, den er ja, wie gewöhnlich, heute in der „Krone“ traf. Nach Tisch, wenn die anderen gegangen, würde sich schon die Gelegenheit zu einer vertraulichen Unterhaltung herbeiführen lassen. Er stand bereits vor der Tür des Restaurants, als sein Blick zufällig auf die breitschulterige Gestalt eines Schutzmanns fiel, der langsamen Schritts auf ihn zukam. Hagenows Hand, die er schon ausgestreckt hatte, die Tür zu öffnen, zuckte un-

willkürlich zurück, denn eine unklare Vorstellung von irgend etwas Beängstigendem stieg plötzlich in ihm empor und es war ihm, als raune ihm jemand die Worte ins Ohr, die ihm vorgestern abend der Kommissar gesagt: daß der 14. Oktober, an welchem er nach Berlin gefahren, auch zugleich der Tag sei, an dem der Mord in Hamburg geschehen war.

Doch schon im nächsten Augenblick hatte er die Schwäche überwunden — es war ja auch zu albern, hinter diesen harmlos hingeworfenen Worten eine tiefere, für Hagenow gefährliche Bedeutung suchen zu wollen. Wie um sich das Lächerliche seiner momentanen Befürchtung so recht zum Bewußtsein kommen zu lassen, blieb er vor der Tür des Restaurants stehen und wartete, bis der Schutzmann an ihm vorüber war — erst dann öffnete er und trat ein.

Leider sollte er sogleich eine Enttäuschung erfahren. Er hatte gehofft, daß Erich, wie dies ja schon so oft der Fall gewesen, auch heute dem Mittagstisch fern bleiben und ihm dadurch der Kommissar später allein überlassen sein würde. Zu Hagenows heimlichem Verdruß war aber Erich gerade heute gekommen, wodurch die Gelegenheit zu einer vertraulichen Unterredung mit seinem Bruder sehr fraglich wurde. Doch ließ sich Hagenow seinen Ärger über die Anwesenheit Erichs natürlich nicht merken, sondern er begrüßte die bereits Anwesenden mit unbefangener Freundlichkeit.

„Na, ein wahres Glück, daß Sie endlich kommen," rief ihm der dicke Baumeister entgegen. „Wir warten schon mit Schmerzen auf Sie."

„Sehr schmeichelhaft," meinte Hagenow lächelnd, doch der Baumeister fuhr protestierend fort: „Sie brauchen sich nichts einzubilden, denn unsere Ungeduld galt nicht Ihnen, sondern vielmehr den gebackenen Seezungen, die unser Fritz nicht eher servieren wollte, bis Ihre holde Gegenwart unsern Kreis verschönte."

„O, ich bedaure, daß Sie meinetwegen auf diesen Hochgenuß kulinarischer Kunst warten mußten. Hoffentlich hat dies aber den allgemeinen Appetit auf die Seezungen nicht verringert?"

Ingenieur Kluge schüttelte behaglich schnalzend den Kopf, indem er erwiderte:

„Darüber lassen Sie sich nur keine grauen Haare wachsen — wir alle stehen schon unsern Mann. Ich möchte Ihnen nur im Interesse der Allgemeinheit raten, Ihre Suppe mit möglichst beschleunigtem Tempo zu sich zu nehmen, damit wir endlich zu dem ersehnten Genuß gelangen können."

„Nun, was das betrifft, so bin ich gern zu einem Opfer bereit — Fritz, ich verzichte auf die Suppe, fordere dagegen das sofortige Erscheinen sämtlicher in der Küche auf uns wartender Seezungen!"

Fritz verschwand dienstbeflissen, während Kluge und der Kommissar Hagenow für seine mannhafte Tat ihre Hochachtung ausdrückten.

„Wie mir scheint, teilen Sie die allgemeine Ungeduld nicht? Und doch glaube ich schon bemerkt zu haben, daß Sie derartigen Genüssen gegenüber nicht unempfindlich sind," wandte sich Hagenow, nachdem er Platz genommen, an den Kommissar, welcher ihm gegenüber saß und zwar so, daß er den Ausblick nach dem Fenster frei hatte.

„Pah, unser Kommissar war der Ungeduldigste von uns allen," fiel Kluge an Stelle des Gefragten ein. „Er hat den Blick nicht von der Tür gelassen — ja, seine Sehnsucht war ordentlich rührend anzusehen und wir hätten uns auch rühren lassen, wenn wir nicht überzeugt gewesen wären, daß diese Sehnsucht den gebackenen Seezungen und nicht Ihnen galt."

„— Nun, wer weiß — vielleicht galt sie doch in erster Linie Ihnen."

Der Kommissar hatte das mit lächelnder Unbefangenheit gesagt, dabei aber, wie zufällig, einen Blick nach dem Fenster geworfen, an welchem eben der Schutzmann Eisenhardt draußen langsam vorüberging.

„Mir?" Hagenow zuckte scheinbar ratlos die Achseln.

„Viel Ehre für mich, aber — ich bin mir doch gar nichts bewußt."

„Ach so, Sie meinen, unser Kommissar könne nur jemanden aus natürlicher Ungeduld erwarten. Na, dergleichen wird doch bei Ihnen nicht zutreffen — oder haben Sie etwa ein böses Gewissen?"

„Durchaus nicht," entgegnete Hagenow, auf den Scherz des Baumeisters eingehend. „Ich bitte Sie — wie sollte man auch hier, in dem bisher unentweihten Weichbild unserer guten Stadt irgend eine Untat begehen können, ohne in der nächsten Minute von der allwissenden Polizei erwischt zu werden? Hier ist man schon gezwungen, unschuldig wie ein neugeborenes Kind seine Tage hinzuleben."

„Dafür kann man sich aber dann auswärts entschädigen."

Hagenow sah rasch zu dem Kommissar hinüber — es wollte ihm scheinen, als ob eine gewisse bedeutungsvolle Schärfe in dem Ton gelegen hätte, in welchem jener eben gesprochen. Aber das Gesicht des Kommissars zeigte einen vollkommen harmlosen Ausdruck. Dennoch war es Hagenow nicht unlieb, daß Fritz in diesem Augenblick mit den erwarteten Seezungen erschien und sich somit die Gelegenheit ergab, das Gespräch abzulenken. Merkwürdigerweise schien es jedoch der Kommissar darauf abgesehen zu haben, zu dem eben berührten Thema zurückzukehren, denn nachdem sich der erste Enthusiasmus Kluges und Hollschilds über die Trefflichkeit des Fischgerichtes einigermaßen gelegt, sagte er, an seine vorherigen Worte anknüpfend: „Ihre Berliner Reise am 14. Oktober wäre zum Beispiel eine prächtige Gelegenheit gewesen, von dem hier herrschenden Zwang: unschuldig wie ein neugeborenes Kind leben zu müssen — einmal gründlich abweichen zu können."

„Na, das wird er wohl auch getan haben — was Hagenow?" brummte der Baumeister kauend, den Gefragten schlau zublinzelnd.

Dieser beugte den Kopf unwillkürlich etwas tiefer über seinen Teller und eine fast unmerkliche Pause entstand, bevor er antwortete.

„Allerdings — nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, welche mich nach Berlin führten, glaubte ich mir eine kleine Erholung gönnen zu dürfen und das hätte wohl jeder andere an meiner Stelle ebenso gemacht."

Der Kommissar nickte zustimmend. „Ganz gewiß, besonders, da diese Geschäfte Sie so stark in Anspruch nahmen, daß Sie, nachdem Sie am 14. Oktober vormittags in Berlin angelangt waren, erst in der Frühe des 15. Oktober, das heißt morgens um vier Uhr in Ihr Hotel zurückkehrten."

Hagenow hob den Kopf, sichtlich überrascht von diesen Worten. „Woher wollen Sie das wissen?" fragte er dann langsam, ohne den Blick von dem Kommissar zu lassen.

„Es genüge Ihnen, daß ich es weiß. Was ich aber noch gern wissen möchte, ist: wo Sie den ganzen Tag und die Nacht bis zum Morgen des 15. Oktober zugebracht haben?"

Hollschild lachte bei dieser Frage hell auf und auch Kluge konnte sich eines Schmunzelns nicht erwehren. „Aber wie kann man so indiskret sein —" warf er kopfschüttelnd ein. „Verbitten Sie sich doch dergleichen Examina, Hagenow —"

Doch dieser wehrte den Scherz fast ungeduldig ab. „Ich glaube nicht, über mein Tun und Lassen Rechenschaft ablegen zu müssen," sagte er zu dem Kommissar hinüber, den Blick desselben jedoch vermeidend, indem er nach seinem Glase griff.

„Vielleicht doch — wenn es beispielsweise darauf ankäme, Ihr Alibi für jene eben erwähnte Zeit anzugeben — wären Sie hierzu imstande?"

Langsam setzte Hagenow das Glas nieder, sich ein wenig auf seinem Stuhle emporrichtend und den Kommissar fest anblickend. Jede Muskel schien sich plötzlich an ihm zu spannen und auf seinem fahl gewordenen Gesicht lag ein halb erwartungsvoller, halb drohender Ausdruck.

„Ich wüßte nicht, wozu ich eines solchen Alibi bedürfen sollte" — erwiderte er langsam.

„— Vor allem zur Entlastung des Verdachtes, der auf Ihnen ruht, am 14. Oktober den Mord an Miß Mary Elliot in Hamburg begangen zu haben!"

Scharf und klar hatte der Kommissar diese Worte gesprochen, deren Wirkung auf die übrige Tischgesellschaft derjenigen eines jäh niederprasselnden Donnerschlages glich. Hagenow fuhr mit einem Ruck in die Höhe und auch Erich hatte sich unwillkürlich erhoben, während Hollschild und Kluge wie erstarrt sitzen blieben.

„Er ist wahnsinnig," sagte der letztere endlich halblaut, auf den Kommissar deutend, der Hagenow Auge in Auge gegenüberstand.

Hollschild nickte mechanisch — das eben Gehörte war ja aber auch so unglaublich, daß er sowohl wie Kluge geneigt waren, eher eine plötzliche Geistesverwirrung des Kommissars, als wie die tatsächliche Wahrheit seiner Worte anzunehmen.

Unterdessen hatte sich Hagenow wieder gefaßt und alle Ruhe und Besonnenheit zusammennehmend, sagte er kalt: „Sie haben recht — er ist wahnsinnig, denn nur dem Hirn eines Geistesgestörten kann ein so toller Gedanke entspringen."

„Ihr Urteil über meinen Geisteszustand bleibt Ihnen natürlich unbenommen und ist unter den obwaltenden Umständen erklärlich," entgegnete der Kommissar, nicht ohne einen leisen Anflug von Spott. „Jedenfalls dürften Sie jedoch überzeugt sein, daß ich im vollen Bewußtsein meiner Amtspflicht handle, wenn ich Sie jetzt verhafte, denn nicht allein, daß Sie kaum imstande sein könnten, über Ihren Verbleib am 14. Oktober einen entlastenden Nachweis zu erbringen, so tragen Sie selbst das schwerste Verdachtsmoment mit sich herum: Die halbmondförmige Narbe am Daumen Ihrer rechten Hand, deren Abdruck man am Halse der Erwürgten fand."

Unter der Gewalt dieser Worte schien Hagenow nun doch seine mühsam festgehaltene Selbstbeherrschung zu verlieren. Er stieß einen unartikulierten Laut aus und seinen Stuhl heftig zurückstoßend, machte er eine schnelle Bewegung nach der Tür.

Allein der Kommissar, der ihn scharf beobachtete, kam ihm zuvor. Mit raschem Sprunge vertrat er ihm den Weg. „Eisenhardt — hierher —" rief er, dabei nach dem Fenster winkend, an welchem der Schutzmann in diesem Augenblick wieder vorüberging.

Und er mußte wohl den Ruf gehört oder das Winken bemerkt haben, denn unmittelbar danach erschien seine breitschultrige Figur in der Tür des Restaurants.

„Dieser Mann ist verhaftet — sorgen Sie sofort für eine Droschke, damit wir ihn ohne weiteres Aufsehen abführen können."

„Zu Befehl, Herr Kommissar." Eisenhardt machte Kehrt und verschwand, kam jedoch gleich wieder zurück, nachdem er draußen einen der dicht neben dem Hotel haltenden Wagen von seinem Halteplatz herangewinkt.

Hagenow, der beim Eintritt des Schutzmanns etwas zurückgewichen war, raffte sich jetzt gewaltsam empor. „Sie wagen es wirklich, mich auf Ihren eben ausgesprochenen, wahnwitzigen Verdacht hin zu verhaften?" fragte er mit höhnisch zuckenden Lippen.

Der Kommissar nickte nur stumm — er wußte, daß das, was Hagenow jetzt noch sagen würde, nur ein letzter, verzweiflungsvoller Versuch sei, sich vor den Anwesenden wenigstens den Schein der Schuldlosigkeit zu geben. Die charakteristische Fluchtbewegung, welche jener vorhin nach der Tür gemacht, hatte ihm zur Genüge bewiesen, wie wenig er sich in seinem Verdacht getäuscht.

„Sie werden die Verantwortung für diesen unerhörten Schritt zu tragen haben," knirschte Hagenow zwischen den Zähnen, den Kommissar mit unverhohlenem Ingrimm messend.

Dieser wandte einen Augenblick den Kopf — die Droschke fuhr soeben draußen vor. „Gewiß, das werde ich," erwiderte er kaltblütig, „seien Sie außer Sorge," und indem er sich hart neben Hagenow drängte, so daß dieser zwischen ihm und dem Schutzmann gehen mußte, schien er ihm damit das Vergebliche eines nochmaligen Fluchtversuches andeuten zu wollen.

Auf einen Wink des Kommissars brachte der Kellner Hut und Überrock Hagenows.

„Und nun kommen Sie!"

(Fortsetzung folgt.)

Plannmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Treue Liebe.

Skizze von Gertrud Kleckel.

Brausend zogen die Frühlingsstürme durch das Land. Unter ihrer Wucht beugten sich die Bäume, Bäche und Seen erwachten aus dem langen Winterschlaf und stürmten nun brausend und tobend dahin in neuerwachtem Freiheitsdrang. Von den Bergen rieselten silberhelle Bächlein herab ins Tal. Sie brachten die letzten Grüße des scheidenden Winters, der dem heißen Drängen der Sonnenstrahlen und dem weichen Kosen des Frühlingswindes nicht mehr widerstehen konnte.

Langsamen Schrittes, mit tiefen Zügen die feuchte, laue Luft einatmend, schritt ein junges Mädchen die vom Frühlingsregen nassen Stufen zum Dom empor. Nach dem Reiseetäschchen zu urteilen, das an ihrer Seite hing, schien sie eben vom Bahnhof zu kommen. Ein einfaches Reisekleid brachte ihre zierliche Gestalt zur vollen Geltung. Der runde Matrosenhut beschattete ein Gesicht, das nach den Regeln der Schönheit wohl kaum hübsch genannt werden konnte, dem aber die klugen, braunen, von tiefschwarzen Wimpern beschatteten Augen und das alle Empfindungen wiedergebende Mienenspiel etwas sehr Anziehendes verliehen.

Ein leiser Zug von Wehmut lag um den weichen Mund, und die Augen blickten sehnsüchtig in die Weite. Es war ja alles so anders geworden, wie sie es sich vor Jahren hier oben unter der alten Linde geträumt hatte. Damals lag die Zukunft lockend und verheißungsvoll vor ihr wie drüben in der Ferne die bläulich schimmernden Berge. Und jetzt — ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

Vor acht Jahren war es gewesen, da hatte sie an einem warmen Frühlingstage auch hier oben gesessen, das Herz hoffnungsfreudig, voll seliger Träume, denn sie liebte — liebte mit der ganzen Kraft ihrer jungen Seele.

Aber dann waren schwere Zeiten gekommen. Ihre Eltern verloren fast ihr ganzes Vermögen und zogen nach Hamburg, wo ihr Vater von früher her noch einige Geschäftsverbindungen hatte.

Beim Abschied schaute Leutnant von Stein ihr tief in die Augen. „Leben Sie wohl, Fräulein Hanna. Gott behüte Sie!" Kein Wort, das Wiedersehen betreffend, nur ein langer, inniger Händedruck, ein letzter Gruß, dann brauste der Zug davon. Und sie wußte, daß es ein Lebewohl für immer war. Leutnant von Stein hatte kein Vermögen, und sie war jetzt arm, ganz arm. Aber sie war ein tapferes Mädchen. So nahm sie denn all ihre Kraft zusammen und kämpfte mutig den Schmerz um das verlorene Glück nieder. Und in Arbeit und treuer Pflichterfüllung fand sie, was sie suchte, — den Frieden und mit ihm ein fröhliches Herz.

Und nun stand sie wie vor Jahren hier oben auf ihrem Lieblingsplatze, von lauen Lüften umschmeichelt, und um sie herum summten und sangen die lockenden Frühlingsgeister:

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden."

Leise sang sie die alte Melodie vor sich hin, und das Finkenmännchen, das auf einem Zweige der Linde saß, schmetterte laut und fröhlich sein Liebeslied als Begleitung dazu. Da knirschte der Kies unter einem festen Männertritt, und erschrocken flog der Fink davon. Unwillig wandte sie sich um.

Ein hochgewachsener Herr im Reiseanzug, einen kleinen Veilchenstrauß im Knopfloch, bog eben, in tiefes Nachdenken versunken, um die Ecke des Doms.

Ein Zittern überflog die schlanke Gestalt der Träumerin, und mit großen Augen sah sie auf den Näherkommenden. Mechanisch wandte sie sich zum Gehen; aber die zitternden Knie versagten den Dienst.

Das Geräusch ließ den Näherkommenden aufschauen. Ein Stutzen, dann leuchteten die dunklen Augen freudig auf. „Hanna, liebes Fräulein Hanna, wie kommen Sie hierher. Welch unverhoffte Freude!"

Zögernd streckte sie ihm die Rechte entgegen. „Grüß Gott, Herr von Stein. Ich bin auf der Durchreise nach Hamburg."

„Wie, Sie wohnen nicht mehr in Hamburg?" fragte Hauptmann von Stein erstaunt. „Ich dachte, ich hätte doch erst vor kurzem gehört, daß Sie dort an einer höheren Schule als Lehrerin angestellt wären."

„Das war auch der Fall bis vor einem Jahre," erwiderte Hanna. „Aber der Unterricht in den großen Klassen strengte meine Stimme zu sehr an, und so nahm ich eine Stelle als Erzieherin in einem Pensionat in Wiesbaden an."

„Aber wie kommt es denn, daß ich Sie hier in Erfurt treffe?"

Hanna lachte. „Ja, sehen Sie, das machte der Heimatzauber. Ich wollte ja gar nicht hier aussteigen, aber als der Zug hielt und alles mich so lieb und vertraut anlachte, da ließ es mir keine Ruhe mehr. Ich telegraphierte nach Hause, daß ich erst mit dem nächsten Zuge kommen würde, ließ mein Handgepäck auf dem Bahnhof zurück — und da bin ich nun. Und Sie?"

„Ich hatte hier dienstlich zu tun. Sie wissen, daß ich Hauptmann geworden bin?"

Sie nickte. „Vater schrieb es mir."

Da beugte er sich zu ihr nieder und sah ihr in die Augen. „Und dann wollte ich zu Ihnen, Hanna. Endlich nach so langer Trennung." Er faßte ihre beiden Hände und sah sie bittend an. „Ich habe dich ja so lieb, so lange schon," sagte er leise und innig. „Und nun sieh mich an und sag' mir, daß du mich auch lieb hast."